BERLIN
Sonnabend
28. Juni
1930

Der Abend

10 Pf.
Nr. 298
B 148
47. Jahrgang

Erscheint täglich außer Sonntag. Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts". Bezugspreis beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat. Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts"

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile 80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif. Postscheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhoff 292 bis 297

Deckungsprogramm Nr. X.

Brüning vor dem Reichsrat. — Die Weltarbeitskrise.

Die Vereinigten Ausschüsse des Reichsrats erlebten heute ein besonderes Schauspiel. Außer den ständigen Mitgliedern der Reichsratsausschüsse waren die Ministerpräsidenten der Länder telephonisch und telegraphisch herbeigerufen, um das Deckungsprogramm Nr. X. unmittelbar und persönlich zur Kenntnis zu nehmen. Dazu hatten sich auch zahlreiche Reichstagsabgeordnete eingefunden. Denn das Plenum des Reichstags war von 10 Uhr auf 12½ Uhr vertagt worden, um Gelegenheit zu geben, daß die Abgeordneten ihre Kollegen, den Reichskanzler und den neuen Finanzminister, an anderer Stelle ihre neuesten Finanzprojekte erläutern hören könnten. Herr Brüning hielt als Kanzler des immerhin brüchigen Bürgerblocks eine sehr ausführliche Rede, der wir die folgenden Partien entnehmen:

Die Reichsregierung zieht die früheren Deckungsvorlagen zurück und reicht neue Deckungsvorlagen ein. Aus einer ausgehauten Ledigensteuer werden 110 Millionen zur Deckung des Defizits entnommen. Dazu tritt ein fünfprozentiger Zuschlag auf alle Einkommen über achttausend Mark mit einem Ertrage von 58 Millionen. Im Etat sollen Abstriche gemacht werden in Höhe von hundert Millionen. Außerdem sollen aus dem Minderdefizit des vergangenen Jahres 35 Millionen entnommen werden. Endlich sollen 135 Millionen durch eine Reichshilfe der Personen im öffentlichen Dienst aufgebracht werden.

Der Etat und die Etatsschätzungen des früheren Kabinetts waren in einer Zeit aufgestellt, deren Merkmale auch noch gültig waren für ihre Verabschiedung, aber mit ganz anderen wirtschaftlichen Aussichten, als sie zurzeit bestehen.

Die Schätzungen waren zunächst darauf aufgebaut, daß die Young-Anleihe sehr viel früher zustande kommen würde und daß man damals von der Placierung der Young-Anleihe unmittelbar einen erheblichen Aufschwung der Wirtschaft, namentlich in Deutschland erhoffte.

Wir stehen vor wirtschaftlichen Erscheinungen, wie sie in dieser Eigenart in den letzten Jahrzehnten nicht bestanden haben. Als die Reichsregierung ihre internen Schätzungen aufstellte, herrscht noch ein gewisser Optimismus in den Vereinigten Staaten, auch bei den amtlichen Stellen. Es hat sich aber gezeigt, daß dieser Optimismus nicht begründet und vielmehr damit zu rechnen ist, daß

namentlich in den Vereinigten Staaten die Arbeitslosigkeit und die Erschütterung der Wirtschaft sehr viel längere Zeit

dauern wird, als vorher selbst die Pessimisten angenommen haben. Die Krise der Wirtschaft hat sich auf die ganze Welt ausgedehnt. Ich erinnere an die außerordentliche Arbeitslosigkeit und den Rückgang des Außenhandels in Japan, an die Auswirkungen der Unruhen in Indien. Ueberall ist eine Arbeitslosigkeit eingetreten in den Monaten einer Saison, in denen normalerweise die Arbeitslosigkeit erheblich zurückging. Im Vergleich zu anderen Ländern ist die Lage auf dem Arbeitsmarkt in Deutschland nicht so ungünstig, wie vielfach angenommen wird. Trotzdem müssen wir mit einer erheblich höheren durchschnittlichen Arbeitslosenziffer rechnen, als noch vor zwei Monaten. Die Berechnungen beruhen jetzt auf die Durchschnittsziffer von 1,6 Millionen Arbeitslosen. Es ist von entscheidender Bedeutung, daß diese Ziffer durch die Maßnahmen der Reichsregierung im Laufe dieses Jahres tatsächlich durchgehalten wird. Die Reichsregierung mußte auf dieser vorsichtigen Schätzung aufbauend sofort darangehen, ein neues Deckungsprogramm aufzustellen. Mit der Weltwirtschaftskrise ist verbunden eine internationale Veränderung des Preisniveaus auf der ganzen Linie, am wenigsten allerdings in den Einzelhandelspreisen. Die Preise sollen allgemein die Tendenz haben, wenigstens die Großhandelspreise, auf das Niveau der Vorkriegszeit zurückzugehen. Das sind zum großen Teil heute noch Vermutungen. Niemand kann sie richtig beurteilen, wie insgesamt

in der Finanzwelt überall eine außerordentlich unsichere Beurteilung der Lage und der zukünftigen Entwicklung in den letzten zwei Monaten eingetreten

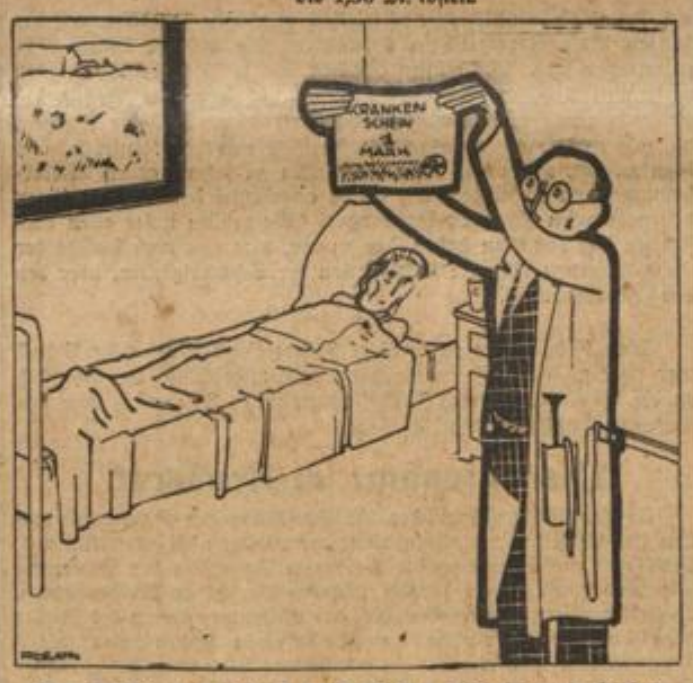
ist für die gesamte Wirtschaftsentwicklung und damit auch für die finanziellen Einnahmen des Reiches ist diese Preisentwicklung von ganz ungeheurer Bedeutung. Die Spanne zwischen Produktionspreisen, Rohstoffpreisen und Agrarstoffen ist ganz außerordentlich geworden. Jede Regierung in irgendeinem Lande der Welt ist angesichts dieser Tatsachen ganz plötzlich vor außerordentlich schwierige Aufgaben gestellt. Die Lage ist auch deswegen erschwert worden, weil eine Reihe von Ländern weitere Zollerhöhungen vorgenommen haben, um die drohenden Gefahren aus der geschilderten Entwicklung für ihre eigene Industrie abzuwehren.

Wir haben es nicht mit einer normalen Krise zu tun, sondern mit einer Krise, die ungeheure Aufgaben auf allen Gebieten schafft, und deren Ueberwindung eine Lebensnotwendigkeit und Schicksalsfrage des deutschen Volkes ist.

Diese Reichsregierung hatte es sich zur Aufgabe gemacht, unter allen Umständen vollkommene Klarheit über den Stand der Reichsfinanzen dem deutschen Volke zu geben, sie glaubte dazu verpflichtet zu sein, um die Gefahren vergangener Jahre zu bannen und angesichts der Tatsache, daß in den vergangenen Jahren aus Mangel an Einsicht der Parteien oder aus außenpolitischen Rücksichten nicht sofort bei einer veränderten finanziellen Situation die Initiative ergriffen und energisch an ein Sanierungsprogramm herangegangen wurde.

„Schein"behandlung

Ein Krankenschein soll demnächst 1,— M. bis 1,50 M. kosten.



Der Kassenarzt: „Erst muß ich den Schein untersuchen, ehe ich Sie untersuchen darf".

Die neuen Vorschläge

ergeben sich folgendermaßen: der Mehrbedarf für die Krisenfürsorge beläuft sich auf 162 Millionen Mark, die Mindereinnahmen konnten auf 150 Millionen geschätzt werden bei der Voreinschätzung des Etats, obschon sie dort knapp bemessen waren; außerdem sind aus dem Etat noch 174 Millionen für die Zwecke der Arbeitslosenversicherung bereitzustellen — alles in allem also **486 Millionen.** Die Abdeckung dieses Bedarfs habe ich schon dargestellt. Die vielfach geäußerten Wünsche, die Abdeckung dieser Summe im Etat im Rahmen des übrigen Programms, das die Reichsregierung für die Sanierung der Wirtschaft und die Gesamtreform der Reichsfinanzen vorbereitet, ist für die Reichsregierung nicht akzeptabel aus einer ganzen Reihe von Gründen.

Entscheidend für den Kredit des Reichs und das Ansehen jeder Reichsregierung ist es in erster Linie, daß nicht gerüttelt wird an dem Schuldentilgungsplan der „Lex Schacht" vor Weihnachten. Diese Aufgabe auf längerer Zeit zu verschieben, würde in der ganzen Finanzwelt unseren Kredit erschüttern und den Glauben an den energischen Willen des deutschen Volkes zur Sanierung seiner Finanzen. Es würde auch im Innern Deutschlands zu einer bedenklichen Vertrauenserschütterung führen. Denn man darf nicht unterschätzen: trotzdem unsere Finanzdebatten früher überschattet wurden von dem schweren Ringen um den Young-Plan,

(Fortsetzung auf der 2. Seite.)

Eisenbahnzug unter Erdmassen

Folgen eines Erdrutsches in Japan. — 50 Reisende begraben.

London, 28. Juni.

Nach Meldungen aus Tokio ist ein Eisenbahnzug bei Yamaguchi durch einen sehr umfangreichen Erdrutsch vollkommen begraben worden. In dem Zug befanden sich fünfzig Reisende, deren Schicksal vorläufig unbekannt ist. Achthundert Arbeiter sind fieberhaft mit der Ausgrabung des Zuges beschäftigt, ohne daß es ihnen jedoch bisher gelungen wäre, zu den Passagierabteilen vorzudringen.

Abmarsch nach Straßburg.

Brückenkopfgebiet Kehl besatzungsfrei.

Kehl, 28. Juni.

Die letzten französischen Truppen, ein Bataillon des Infanterieregiments Nr. 170, haben heute Kehl kurz nach 8 Uhr verlassen und sind über die Rheinbrücke nach Straßburg abmarschiert. Damit ist das Brückenkopfgebiet Kehl endgültig von der Besetzung frei.

Fünf Millionen arbeitslos in Amerika.

Protest gegen die Zahlen der Länderregierung.

New York, 28. Juni. (Eigenbericht.)

Die Arbeitskommissarin des Staates New York Miß Perkins protestierte gegen die von der Bundesregierung bekanntgemachten Arbeitslosenziffern, die laut Zahlenunterlagen der einzelnen Landesteile auf 3 Prozent der Totalbevölkerung errechnet wurden. Die maßgebende Wirtschaftlerin bezeichnet diese Berechnung als gänzlich irreführend, da nur 40 Prozent der Landesbevölkerung als Arbeitskräfte anzusehen seien und überdies die schwachbewohnten Agrardistrikte berücksichtigt wurden. Die Kommissarin beziffert die Totalarbeitslosigkeit auf mindestens 13 Prozent der arbeitenden Bevölkerung oder auf 5 Millionen und fordert eine ungeschminkte erneute Prüfung der Arbeitslosenziffern.

Washington, 28. Juni.

Der Vorsitzende des amerikanischen Gewerkschaftsbundes, William Green, erklärte, daß etwa 20 Proz. der Gewerkschaftsmitglieder gegenwärtig arbeitslos seien. Eine Besserung sei erst im Spätsommer (?) zu erwarten.

Wieder antipolnische Demonstration.

Von Kommunisten in Paris.

Paris, 28. Juni. (Eigenbericht.)

Eine Gruppe von etwa 40 jugendlichen Kommunisten unternahm am Freitagabend kurz vor elf Uhr eine Protestdemonstration gegen die polnische Botschaft in Paris. Unter Schmähreden auf Pilsudski wurden sämtliche Fensterscheiben des Gebäudes eingeworfen. Nach ihrer Tat suchten die Kommunisten so schnell das Weite, daß die Polizei nur noch das leere Schlachtfeld vorfand.

*

Der Anlaß zu dieser Demonstration wird der gleiche sein wie der zu der Kommunistendemonstration vor dem polnischen Konsulat in Berlin: die skandalöse Verurteilung von drei polnischen Jungkommunisten zum Tode, die vor kurzem ein polnischer Gerichtshof wegen Flugblattverbreitung (!) ausgesprochen hat.

Schieles Roggenbrotgesetz

nach langen Kämpfen im Reichstagsausschuß angenommen.

Das Roggenbrotgesetz wurde heute im Ausschuß nach längeren Redekämpfen mit allen Stimmen gegen die der Kommunisten und der drei Vertreter des Bäckereigewerbes angenommen. Der Kernpunkt des Gesetzes, der Verkauf nach Gewicht, fand eine Mehrheit trotz aller Einwände, die besonders die Wirtschaftspartei dagegen ins Feld führte. Gegen den Antrag der Sozialdemokratie wurde die 60prozentige Ausmahlung beschlossen, gleichzeitig wurde vom Ernährungsminister eine Erhöhung des Kleiezolles in nahe Aussicht gestellt, damit der vermehrte Kleeanfall nicht preisdrückend wirken kann.

hat ein so hohes Kassendefizit eine Erschütterung des Vertrauens im eigenen Volke herbeigeführt. Das ist

keine Schuld der damaligen Regierung

gewesen, die zur Zeit von Anleiheverhandlungen vielfach, auch durch die Bemühungen der Kreuger-Anleihe, das Kassendefizit gedeckt hat. Aber schieben wir noch einmal die rücksichtslose Sanierung der Finanzen auf, dann ist es möglich, daß wir in einem späteren Zeitpunkt die weiteren internationalen Finanzverhandlungen ebenso haben, wie die Sachverständigen nach Paris gegangen sind, nämlich daß, wenn uns Forderungen gestellt werden, wir nicht wegen unserer Finanzlage imstande sind, abzulehnen, sondern gezwungen sind, nachzugeben. Das Ziel und das Programm der Reichsregierung ist auf lange Sicht hinaus, die schwer erkaufte Freiheit von der Kontrolle zu erhalten und zu sichern, auch die außenpolitische Freiheit für die nächsten Jahre zu stabilisieren; daß

der Uebergang von dem früheren System der Kontrolle zur Freiheit der Finanzgebarung vom deutschen Volke noch nicht vollkommen verstanden

wurde, braucht nicht zu wundern, aber es ist unsere Pflicht und Aufgabe, darauf aufmerksam zu machen und vom ersten Augenblick an mit zähem Willen dafür zu sorgen, daß die Konsequenzen dieser Freiheit in den Instinkt der parlamentarischen Körperschaften eingehen. Ziehen wir jetzt die Tilgung wieder auseinander, so kommen wir wieder in die Situation, wo Jahr für Jahr ein Sanierungsprogramm aufgestellt wird, aber die Versprechungen nicht durchzuführen sind. Es ist auch entscheidend für die politische Entwicklung Deutschlands, daß wir festhalten an der unbedingten Bereitstellung dieser Fonds für die Finanzsanierung und für die Umstellung des Finanzsystems, wie es die Reichsregierung für den Herbst vorbereitet. Der Glaube an eine absolut sichere, absolut und restlos verantwortungsvolle Finanzpolitik ist die Voraussetzung, daß die übrigen Maßnahmen der Reichsregierung zur Behebung der wirtschaftlichen Lage durchgeführt werden können. Was ist das Ostprogramm, wenn es nicht gelingt, die Kredite zu erhalten. Was ist das Arbeitsbeschaffungsprogramm, wenn der Glaube an die Kreditsicherheit des Reichs und an den festen Willen zur Finanzreform erschüttert wird? Diese Abdeckung des Defizits ist die Voraussetzung, um die Wirtschaft wieder anzukurbeln. Der Komplex der gesetzgeberischen Maßnahmen, der jetzt noch zum Teil im Reichstag für agrarpolitische Zwecke vorliegt, muß noch abgeschlossen werden durch ein Standardisierungsgesetz, das die Reichsregierung in den nächsten Tagen verabschieden wird. Dann sind die inneren Fragen für die Landwirtschaft im wesentlichen abgeschlossen. Dann kommt eine andere Frage, die uns Sorge macht,

das Frachtenproblem und die Sicherung der Finanzlage der Reichsbahn.

Die Reichsbahn schätzt ihr Defizit in diesem Jahre auf 500 Millionen. Deckung durch Tariferhöhung würde nicht zu einer Erleichterung der Wirtschaft und zur Senkung der Produktionskosten führen. Wir müssen das gesamte Frachtenproblem auf der Schiene und auf der Straße gegeneinander abstimmen und helfen, daß die Eisenbahnen in der Lage sind, ihre Verpflichtungen zu erfüllen, ohne dauernd bei der schwankenden Wirtschaftslage zu neuen Tariferhöhungen zu kommen und dann wiederum die Wirtschaft mehr zu belasten und die Arbeitslosigkeit zu fördern.

Die Tendenz der Reichsregierung auf Senkung der Preise und der Produktionskosten kann nicht einen Erfolg haben — auf lange Sicht gesehen —, wenn nicht nach gesenkten Preisen auch tatsächlich für die betreffenden Werke der Auftragsbestand sich mehrt und der Erfolg gerade der rationalisierten Wirtschaft sichergestellt werden kann. Auch

für die Behebung des Pessimismus in der Bevölkerung ist es von entscheidender Bedeutung, daß dieses Arbeitsbeschaffungsprogramm durchgeführt wird.

Es muß gelingen — und wir sind der Ueberzeugung, daß es gelingen wird —, dadurch zu einer langsamen Besserung der Wirtschaft zu kommen. Im Zusammenhang mit der Vergebung der Aufträge des Arbeitsbeschaffungsprogramms wollen wir zu einer weiteren Senkung der Preise kommen. Schon 1926, wo wir eine partielle Krisis hatten, die deswegen verhältnismäßig leicht überwunden werden konnte, weil die übrige Welt aufnahmefähiger war, hat man sich entschlossen, ein Arbeitsbeschaffungsprogramm aufzubauen. Wir müssen unter allen Umständen jetzt dieselben Maßnahmen — allerdings mit anderen Methoden ohne Erschütterung und Belastung des Etats — durchführen.

Daß die Deckungsvorschläge der Reichsregierung nicht populär sind, darüber ist sich die Reichsregierung klar. Aber weder Anleihen noch Steuererhöhungen kommen jetzt in Frage. 135 Millionen Mark sollen durch die Reichshilfe der Beamten gedeckt werden. Der Grund zu diesem formal leicht zu kritisierenden Vorschlag ist ein psychologischer, aber auch ein rein etatsmäßiger. Psychologisch:

angesichts der ungeheuren Arbeitslosigkeit und der Tendenz zu sinkenden Löhnen würde es praktisch sehr schwer sein, die Ruhe aufrechtzuerhalten, wenn man all die Lasten einer ungünstigen weltwirtschaftlichen Konjunktur ausschließlich auf einzelne wenige Schichten werfen würde.

Diese Reichshilfe stellt gerade so wie die 100 Millionen Ersparnisse am Etat — tatsächlich kommt eine Ersparnis von 135 Millionen an öffentlichen Ausgaben heraus — eine außerordentlich milde Form dar. Die Reichsregierung war gezwungen, auch die Beamten der Länder und Gemeinden, der Eisenbahn und der Post heranzuziehen. Ich bin der Ueberzeugung, die Beamtenschaft wird selbst einsehen, daß dieses Opfer im Rahmen all der Opfer, die den verschiedensten Berufsständen zugemutet werden, notwendig ist, und daß sie sich diesem Opfer nicht versagen wird in der vollen Erkenntnis, daß gerade eine solche befristete Form einer Ersparnis an den Personalausgaben für die Beamtenschaft zweifellos die mildeste überhaupt aufzufindende Form ist.

Die Reichsregierung muß an diesem Deckungsprogramm festhalten, auch an seiner zeitigen Erledigung,

wenn nicht dasselbe passieren soll, was sich in den vergangenen Jahren oft ereignet hat, daß man nämlich durch die Aufschiebung von unbedingt sofort notwendigen Deckungsmaßnahmen die Situation für die spätere Zeit erheblich erschwert hat.

Hätte man beispielsweise im vorigen Jahre die Erhöhung der Arbeitslosenversicherungsbeiträge schon im Juni vorgenommen, so würde das Defizit der Reichsanstalt nicht jetzt durch eine so gewaltige Erhöhung der Beiträge gedeckt werden müssen. Alles, was in einem entscheidenden Augenblick versäumt wird, muß später mit erheblich größeren Lasten nachgeholt werden. Das ist das ganze Ergebnis der deutschen Finanzpolitik der letzten Jahre. Wir müssen **brechen mit dem System der vergangenen Jahre, wo wir glaubten,** auf Grund eines vielleicht noch vielfach günstigen Zustandes auf der ganzen Linie Ausgaben aufzustellen, die auf die Dauer nicht zu ertragen sind. Wir müssen einsehen, welche Ausgabemöglichkeiten vorhanden sind, und danach muß sich unbedingt die Politik der Reichsregierung in den nächsten Jahren richten. Weil die Freiheit, die wir teuer erkauft haben, die Freiheit von der Kontrolle, uns dazu zwingt, uns unter allen Umständen zu sichern gegen Wiederholungen von Zuständen, wie ich sie angedeutet habe, bei künftigen internationalen Finanzverhandlungen. Wir müssen unter allen Umständen jetzt den Mut haben, das zu tun, was uns nach Ansicht der Reichsregierung über die Kulmination der Schwierigkeiten, über den Berg hinüberbringt.

•

Diese Rede wurde mit größter Aufmerksamkeit angehört. Beifall war nicht zu hören, ist im Reichsrat auch nicht Sitte. Im Anschluß an die Kanzlerrede sprach Reichsfinanzminister Dietrich über das Deckungsprogramm. (Vgl. 4. Seite.)

Die Aufnahme im Reichsrat.

In der Besprechung über die Vorschläge der Reichsregierung kam eine einheitliche Stellungnahme der Länder nicht zum Ausdruck. Wohl war die Stimmung für die neuen Vorschläge der Regierung bedeutend günstiger als für die früheren Vorschläge Moldenhauers. Es darf angenommen werden, daß das Gesamtprogramm der Regierung im Reichsrat eine Mehrheit findet. Das jetzige Programm ist auch nur als ein vorläufiges bezeichnet, als ein Aufräumungsprogramm, weitere finanzpolitische Maßnahmen wurden in Aussicht gestellt.

Rheinland-Befreiungstaler

Mit der Umschrift „Der Rhein Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze" werden am 1. Juli Erinnerungsmünzen im Werte von 3 und 5 RM. herausgegeben

Kohlenkonvention abgelehnt.

Durch Haltung der Reichsregierung Mehrheit nicht erreicht.

Genf, 28. Juni. (Eigenbericht.)

Die Internationale Arbeitskonferenz hat heute morgen mit 93 gegen keine Stimme bei einer Anzahl Enthaltungen die Zwangsarbeitskonvention angenommen.

Vor der Schlußabstimmung über die Konvention für die Arbeitszeit der Kohlenbergleute gab der Vertreter der deutschen Regierung, Ministerialrat Sitzler, eine Erklärung ab, in welcher ausgeführt wurde, daß die deutsche Regierungsvertretung sich der Stimme enthalten werde, weil die Konvention die Gewährung von Ueberzeitarbeit aus wirtschaftlichen Gründen nicht berücksichtigt habe. In der darauf folgenden Abstimmung, welche 70 Stimmen für und 40 Stimmen gegen die Konvention aufbrachte, wurde sodann

die erforderliche Zweidrittelmehrheit (73) nicht erreicht, und der Präsident mußte erklären, daß die Konvention verworfen sei.

Darauf setzte eine kurze lebhafte Debatte ein. Der deutsche Regierungsvertreter stellte sofort den Antrag, die Frage der Arbeitszeit der Kohlenbergleute auf die Tagesordnung der nächsten Arbeitskonferenz zu stellen. Der englische Regierungsvertreter unterstützte diesen Antrag. Er erhob jedoch dabei gleichzeitig starke Vorwürfe gegen die deutsche Regierung, weil sie es verschuldet habe, daß die Konvention in dieser Konferenz nicht zustande gekommen sei. Unterstaatssekretär Shinwell führte dabei aus, daß in der Kommission die Arbeitergruppe und die britische Regierung der deutschen Regierung sehr weitgehende Zugeständnisse gemacht haben und es wäre deshalb sehr bedauerlich, daß die deutsche Regierungsvertretung ihrerseits wegen einer Frage von untergeordneter Bedeutung sich der Stimme enthalten und damit zur Verwerfung der Konvention geführt habe. Die Schuld für diese Verwerfung falle deshalb ganz auf die deutsche Regierung. Der belgische Arbeitervertreter Dujardin machte ebenfalls in einer kurzen Erklärung die deutsche Regierungsvertretung für die Verwerfung der Konvention verantwortlich. Der deutsche Regierungsvertreter, Ministerialdirektor Sitzler, erwiderte auf die Vorwürfe, daß diese besser unterblieben wären. Die deutsche Regierungsvertretung hätte bei der Beratung der Konvention genügend Beweise davon gegeben, daß sie mit bestem Willen für die Regelung der Arbeitszeit der Kohlenbergleute eintrete. Einen weiteren Beweis liefere sie jetzt dadurch, daß sie die Wiederbehandlung der Frage schon im nächsten Jahre beantrage.

Wenn die Frage der Ueberzeitarbeit im allgemeinen nicht von besonderer Wichtigkeit sei, so müßte die deutsche Regierung aber erklären, daß diese Frage für sie — also für Deutschland — von ganz großer Bedeutung sei, weshalb es auch durchaus gerechtfertigt war, daß sie sich der Stimme enthalten habe, nachdem in der Frage der Ueberzeitarbeit keine Verbesserung der Konvention sich als möglich erwies.

Der französische Regierungsvertreter Fontaine unterstützte ebenfalls kurz den deutschen Regierungsantrag für die Neubehandlung der Frage im nächsten Jahre. Dagegen hat der italienische Regierungsvertreter de Michelis die Auffassung vertreten, daß, wenn die Konferenz jetzt beschließe, die Frage der Arbeitszeit der Kohlenbergleute auf die Tagesordnung der nächstjährigen Arbeitskonferenz zu setzen, dies nur in dem Sinne geschehen könne, daß es sich um die erste Lösung der Frage handele.

Reichsrat gegen Krankenkassen.

Verschlechterungsgesetz angenommen.

Der Reichsrat hat heute das Verschlechterungsgesetz gegen die Krankenkassen angenommen. Er hat dabei die Gebühr für einen Krankenschein von 1,— M. auf 50 Pf. herabgesetzt, den vorgesehenen Beitrag zu den Arzneikosten aber belassen.

Schwere Unwetter in Kanada.

Eisenbahnkatastrophen. — Nahezu 100 Tote.

New York, 28. Juni.

Furchtbare Gewitterstürme, die von schweren Hagelschlägen begleitet waren, wüteten in den südlichen Provinzen Kanadas, besonders in Ontario. Durch Blitzschläge und Hagelkörner, die ein Pfund wogen, sind 53 Menschen getötet worden. Der Sachschaden ist sehr groß. Auch in den angrenzenden Nordstaaten der Vereinigten Staaten von Nordamerika, besonders im Gebiet der großen Seen, haben heftige Gewitter gewütet; dabei wurden 33 Personen getötet und 12 verletzt.

Als Folge der Ueberschwemmungen haben sich im Staate Ontario verschiedene schwere Eisenbahnkatastrophen ereignet. Auf der Strecke Toronto—Winnipeg ist ein Expreßzug der kanadischen Eisenbahn am Freitag 100 Meilen westlich von Capero im Norden der Provinz Ontario entgleist. Durch die schweren Regenfälle der letzten Wochen war der Bahnkörper an verschiedenen Stellen unterwaschen, wodurch einige Wagen des Expreßzuges sich in voller Fahrt überschlugen. 5 Personen, darunter 4 Kinder, wurden getötet, 21 andere wurden verletzt. Ein anderer Zug der kanadischen Nationaleisenbahn ist vorher fast an derselben Stelle verunglückt. Dabei wurden 6 Tramps (Schwarzfahrer) getötet. Ein dritter Zug hatte im Süden der Provinz Ontario einen ähnlichen Unfall zu verzeichnen. In der Nachbarschaft von Cudbury sind die Ueberschwemmungen besonders stark.

Groß-Kreutzer Mörder verhaftet?

Ein verdächtiger Pole bei Jüterbog festgenommen.

Jüterbog, 28. Juni. (Eigenbericht.)

Heute früh wurde auf der Chaussee zwischen der Ortschaft Markenkirchen und Jüterbog ein Pole festgenommen, von dem man bisher annimmt, daß es sich um den flüchtigen Mörder von Groß-Kreutz, den 31jährigen Polen Stanislaus Kocharski handelt, dem am 30. Mai zwei Menschenleben zum Opfer fielen.

Ein Oberlandjägermeister und zwei Landjägermeister, die sich auf einem Patrouillenritt befanden, sahen in einer Entfernung auf der Chaussee einen Mann, der beim Näherkommen der Beamten einen Seitenweg einschlagen wollte. Auf Anruf blieb der Mann jedoch stehen und als die Beamten seine Taschen durchsuchen wollten, riß sich der Fremde plötzlich los und flüchtete querfeldein. Der Fluchtversuch war aber erfolglos, denn schon nach wenigen Minuten holten die Polizeibeamten den Verdächtigen ein, der sich in einem Gebüsch hinter einem Kleefeld versteckt hatte. Bei der Flucht hatten die Beamten beobachtet, wie der Mann mehrmals etwas von sich warf. Als die Beamten der Spur noch einmal genau nachgingen, fanden sie einen Revolverlauf, den dazugehörigen Kolben und Patronen. Die Waffe hatte der Mann zerlegt in der Tasche getragen. Da jeder Widerstand nutzlos gewesen wäre, ließ sich der Mann festnehmen. In Jüterbog wurden in seinem Besitz Papiere gefunden, die auf verschiedene Namen lauten und offenbar gefälscht sind. Wie die Jüterboger Polizeiverwaltung erklärt, paßt die Beschreibung auf den flüchtigen Groß-Kreutzer Mörder bis in alle Einzelheiten.

Inzwischen haben sich vom Berliner Polizeipräsidium mehrere Kriminalkommissare nach Jüterbog begeben, um die näheren Feststellungen zu treffen.

Generalstreiks in Spanien.

Nach Sevilla, Granada und Bilbao.

Aus Sevilla wird berichtet, daß die Arbeiter der Munitionswerke, der Tabakfabriken sowie verschiedener anderer Betriebe im Bezirk Triana die Arbeit wieder aufgenommen haben. Die Ruhe und Ordnung in den Straßen werde von der Bürgerwehr aufrechterhalten. Kundgebermenzüge wurden zerstreut und viele Personen verhaftet. Auf Befehl der Behörden bleiben alle Trinkstätten geschlossen.

Während in Sevilla völlige Ruhe eingetreten ist und die Stadt ihr ursprüngliches Bild wieder angenommen hat, haben die Streikenden in Malaga ihre Arbeit am Freitag morgen zwar überall normal aufgenommen, sie aber eine halbe Stunde später wieder geschlossen niedergelegt. Die noch über 1000 Streikenden bildeten neuerdings einen Demonstrationszug. Aus der Menge wurden mehrere Schüsse auf die Offiziere der Bürgerwehr abgegeben. Verschiedene Trupps junger Burschen, die sämtliche Schaufenster der Stadt zerschlugen, wurden von der Polizei mit blanker Waffe auseinandergetrieben. Verletzte sind nicht zu verzeichnen.

In Granada wurde am Freitag der Generalstreik erklärt. Unruhestörungen sind bisher nicht vorgekommen. In Bilbao streiken die Hochofenarbeiter. Hier ist zu Montag ebenfalls Generalstreik angekündigt worden. Der Kurs der Peseten ist an den hiesigen Börsen neuerdings stark gefallen.

Die Stuhlbeinschlacht am Friedrichshain

10 Verletzte ins Krankenhaus gebracht.

Wie bereits im Morgenblatt des „Vorwärts" berichtet, wurden bei der blutigen Schlägerei, die sich gestern abend zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten im Saalbau Friedrichshain abspielte, etwa 25 bis 30 Personen zum Teil erheblich verletzt. Bierseidel, Stuhlbeine usw. waren die Waffen, mit denen die Gegner solange aufeinander einschlugen, bis die Polizei energisch durchgriff und dem Handgemenge ein Ende bereitete. Der Saal zeigte deutliche Spuren des blutigen Kampfes. Zerbrochene Biergläser und zertrümmerte Stühle lagen massenhaft umher. Zehn Personen mußten in das nahegelegene Krankenhaus am Friedrichshain gebracht werden. Neun von ihnen konnten nach Anlegung von Notverbänden entlassen werden, während ein weiterer Verletzter mit schweren Wunden bedenklich daniederliegt.

Nach der Räumung des Versammlungslokals versuchten sich in der Umgegend des Friedrichshains wiederholt größere Trupps zu sammeln, die von der Polizei immer wieder auseinandergetrieben werden mußten. Ein starker Patrouillendienst sorgte später dafür, daß es zu keinen weiteren Zwischenfällen mehr kommen konnte.

Martyrium der Schwiegertochter.

Die Schwiegermutter erwürgt.

Der Abschluß eines erschütternden Dramas spielte sich gestern vor dem Landgericht I ab. Die Angeklagte Ella M., ein uneheliches Kind, wurde bei den Großeltern erzogen. Sie war sehr begabt, lernte gut, fand eine Anstellung und lernte im Jahre 1920 den jungen Expedienten M. kennen.

Das Liebesverhältnis stieß bei der Mutter des jungen Mannes auf Widerstand. Die Frau Postsekretär war bemüht, für ihren Sohn eine gute Partie zu finden. Im Jahre 1926 verlobten sich die jungen Leute. Als die Mutter davon erfuhr, verbat sie der zukünftigen Schwiegertochter das Haus, mußte aber schließlich klein beigeben. Im Jahre 1928 starb der Postsekretär. Im Juli 1929 fand die Hochzeit statt. Jetzt begann das Martyrium der jungen Frau. Die Schwiegermutter gab der Schwiegertochter zu verstehen, daß sie ohne Mitgift in die Ehe gegangen sei. Sie stichelte und demütigte sie bei jeder Gelegenheit, und machte sie beim Manne und bei den Nachbarn schlecht. Sie erhielt vom Sohne das Wirtschaftsgeld, die Schwiegertochter mußte jeden Pfennig erbetteln. Besonders schlimm wurde das Verhältnis zwischen den Frauen, als die Schwiegermutter von einem Wäschekauf auf Abzahlung erfuhr. Um diesem Leben ein Ende zu machen, beging die junge Frau mehrfach Selbstmordversuche: einmal wollte sie sich vom Balkon hinunterstürzen; ein anderes Mal steckte sie sich den Gasschlauch in den Mund. Sie wurde gerettet, als sie aus dem Krankenhaus zurückkam, verweigerte die Schwiegermutter ihr das Haus. Eines Abends wurde sie tatsächlich aus der Wohnung ausgesperrt und konnte sich nur mit Hilfe eines Schupobeamten Einlaß verschaffen. Der Mann war im Grunde gut zu ihr, in Gegenwart der Mutter aber wie ausgewechselt; er stand furchterfüllt ganz unter Einfluß der alten Frau.

Der Ausgangspunkt des tragischen Ereignisses vom 6. Februar d. J. bildete die Geburtstagsfeier der Schwiegermutter. Sie hatte ihre Schwiegertochter an diesem Tage wieder in unerhörter Weise gedemütigt; auch deren Freundin O. gegenüber sie der Herumtreiberei bezichtigt. Die junge Frau stellte in Gegenwart der O. die Schwiegermutter zur Rede und forderte Genugtuung. Während des Wortwechsels packte sie ihre Beleidigerin und schüttelte sie heftig an den Schultern. Beide Frauen kamen zu Fall, die Angeklagte wandte, wie sie behauptet, einen Jiu-Jitsu-Griff an, um die Schwiegermutter am Schreien zu verhindern. Ihre Hand formte sich zum Würgegriff, dem die alte Frau erlag. So schilderte die Angeklagte ihre Tat. Ihre Aussagen machten einen glaubwürdigen Eindruck. Ihre Erzählung wurde immer wieder durch Tränenergüsse unterbrochen.

Das Gericht verurteilte die Angeklagte zu 1 Jahr Gefängnis unter Anrechnung der Untersuchungshaft und unter Zubilligung einer Bewährungsfrist für die restlichen sechs Monate. Die Aufhebung des Haftbefehls wurde verweigert.

Uralzeff-Maljewski.

Er will in Berlin abgeurteilt werden.

Der am Donnerstag verhaftete Russe Alexander Uralzeff führt, wie sich jetzt herausstellt, diesen Namen zu Unrecht. Er heißt in Wirklichkeit Alexander Maljewski, ist am 23. November 1890 in Reval geboren und behauptet, von dem General Indenitsch die Erlaubnis zur Führung des Namens Uralzeff erhalten zu haben. Als vor dem Untersuchungsausschuß des Landtags einmal die Frage an ihn gerichtet wurde, ob er tatsächlich Uralzeff heiße, hat er charakteristischerweise die Aussage verweigert. Bisher hat er unangemeldet in der Helmstedter Straße in Berlin-Wilmersdorf gewohnt. Maljewski wird heute noch von der Staatsanwaltschaft, zunächst in großen Zügen, vernommen werden. Er ist bekanntlich auf Ersuchen der Dresdener Staatsanwaltschaft festgenommen worden, nachdem er einen Arzt in Berlin und einen Kaufmann in Dresden bewogen hatte, ihm größere Beträge zu leihen. Sein Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Sandak hat den Antrag gestellt, Uralzeff nicht entsprechend der Ersuchen der Dresdener Staatsanwaltschaft, nach Dresden zu transportieren. Dr. Sandak verlangt vielmehr, daß der gesamte Fall der Staatsanwaltschaft in Berlin zur Untersuchung übergeben wird.

Parteitag ganz geheim.

Stalins Sieben-Stunden-Rede.

Moskau, 28. Juni.

Der politische Bericht Stalins auf dem kommunistischen Parteitag füllte Morgen- und Abendsitzung und dauerte sieben Stunden. Stalin analysierte eingehend die internationale und die innere Lage der Sowjetunion sowie die Probleme der Partei. Nach Beendigung des Berichts wurde Stalin eine langandauernde, stürmische Ovation bereitet.

Das Präsidium des 16. Sowjetkongresses beschloß, sämtliche Sitzungen geheim stattfinden zu lassen und auch keine Vertreter der Presse, weder des In- noch Auslandes, zuzulassen. Die Presse soll lediglich durch das Informationsbüro unterrichtet werden. Nur an Veranstaltungen festlicher Art ist Pressevertretern die Teilnahme gestattet.

Nach der Rede Stalins haben die Moskauer und Leningrader Parteiorganisationen einen Antrag eingebracht, der Stalin das vollste Vertrauen und den Dank für seine Verdienste um die Erstarkung der proletarischen Diktatur ausspricht.

Der Regenmacher.

Der holländische Professor Veeart, der sich in der letzten Zeit durch seine Bemühungen, auf künstliche Weise Regen zu erzeugen, einen Namen gemacht hat, kommt in einigen Tagen nach Berlin, um auf Einladung mehrerer landwirtschaftlichen Gesellschaften seine Experimente hier vorzuführen. Da der Regen für die Landwirtschaft von größter Bedeutung ist, und die Möglichkeit, in Jahren der Dürre die Natur auf künstlichem Wege zur Herabsendung von Niederschlägen zu zwingen, eine kaum übersehbare Tragweite hat, so ist es selbstverständlich, daß nicht nur die Landwirte, sondern die ganze Welt an diesen Bemühungen das größte Interesse hat. Bei den heidnischen Völkern gab und gibt es heute noch Regengötter, die in Zeiten der Dürre angerufen werden. Die Naturvölker haben sogenannte „Regenzauberer", die als Regenmacher das größte Ansehen genießen. Oft verstehen diese Zauberer auf Grund ihrer meteorologischen Kenntnisse Regen vorauszusagen, und wenn dann tatsächlich Regen fällt, dann gelten sie bei den unwissenden Naturvölkern als Wundermänner. Auch in Deutschland gab es früher Bittgänge und Prozessionen um Regen, und in vielen Provinzen sind sie auch heut noch nicht völlig ausgestorben. In Deutschland haben auch die sogenannten „Regenmädchen" ihren Ursprung, die heute noch auf dem Balkan, besonders in Serbien und Bulgarien vielfach angetroffen werden und die die Gabe haben sollen, Regen herbeizuziehen. Diese jungen Mädchen werden nur mit Laub und Blumen bekleidet und tanzen in diesem Aufzuge auf den Straßen an heißen und trockenen Sommertagen, wobei sie von Zeit zu Zeit mit Wasser übergossen werden. Als Erfrischung dürfte diese Begießung recht angenehm sein, eine Wirkung auf die Gestaltung des Wetters wird sie aber kaum haben.

Die modernen „Wettermacher" gehen viel rationeller und wissenschaftlicher vor. Sie stützen ihre Bestrebungen auf die Annahme, daß die meteorologischen Vorgänge wie Regen, Gewitter und Sturm entweder selbst elektrische Erscheinungen sind, oder durch elektrische Einflüsse hervorgerufen werden. Der erste, der auf wissenschaftlichem Wege das Wetter zu beeinflussen suchte, war der amerikanische Meteorologe A. J. Davis, der die Elektrizität zur Beeinflussung des Wetters zu Hilfe nahm, ohne jedoch Erfolge zu erzielen. Seit mehreren Jahren macht der deutsche Privatgelehrte Heinrich Johannsen-Malente umfangreiche Versuche, um das Wetter in seiner Art zu beeinflussen. Diese Versuche wurden zuerst auf dem Jakobsberg an der Westfälischen Pforte ins Werk gesetzt und später in Plön. Das preußische Landwirtschaftsministerium und mehrere wissenschaftliche Institute interessierten sich für diese Arbeiten, die auf der Auffassung beruhen, daß positiv elektrisch geladene Luft warmes Wetter erzeugt, während negative Luftladung Kälte bringt. Mit Hilfe von Akkumulatoren und Empfängern, die auf möglichst hoch gelegenen Orten, also auf Bergen, Türmen und auf hohen Häusern aufgestellt werden müssen, will Johannsen durch Entsendung positiv geladener Gase in den Weltenraum das Wetter beeinflußt haben. Er kann nach seiner Anschauung nach Bedarf Regen erzeugen und ebenso schönes Wetter machen, je nachdem die Landschaft entweder Regen oder schönes Wetter braucht. Angeblich hat er mit seinen Maßnahmen bereits Erfolge erzielt und ist damit beschäftigt, die Apparate zur Wetterbeeinflussung noch weiter auszubauen. Diese Versuche stehen nicht einzeln da. In Australien wurden bereits im vorigen Jahre durch Flugzeuge Versuche gemacht, mit Hilfe von elektrisch geladenem Sand Regenwolken zu erzeugen, da Australien unter der Dürre furchtbar leidet. Aehnliche Versuche hat man in Philadelphia und Los Angeles unternommen. Es fragt sich nur, ob ohne jede Wolkenbildung auf diese Art Regen erzeugt werden kann.

Prof. Veeart hat seine Versuche gleichfalls mit einem Flugzeug gemacht, und zwar verwendet er pulverisiertes Eis, das auf Minus 78 Grad Celsius gekühlt ist. Diese Eispulver schleuderte er am Strande von Scheveningen gegen den Himmel, hatte aber keine Erfolge, solange der Himmel unbedeckt war. Einen Tag später, als sich Wolken zeigten, soll er tatsächlich auf diese Weise künstlich Regen geschaffen haben. Allerdings ist Regen bei Wolkenbildung nicht gerade eine besonders künstliche Erscheinung, sondern ein natürlicher Vorgang. Sollten die Arbeiten, von Johannsen oder Veeart wirklich erfolgreich sein, dann würden sie für die künstliche Bewässerung der Wüsten von größter Bedeutung werden.

Die Bildergalerie in Sanssouci.

Neben Schloß Sanssouci erhebt sich auf dem ehemaligen Weinberge, als Gegenstück zur Orangerie gegen den Obeliskeneingang ein langgestreckter eingeschossiger Bau, in der Mitte von einer Kuppel gekrönt. Man geht ohne besonderen Hinweis leicht an dem hinter dichten Anlagen versteckten Gebäude vorüber, und doch gehört diese ganze Partie mit ihren Springbrunnen, Laubengängen und Terrassen zu den schönsten Teilen von Sanssouci. Es ist die alte Bildergalerie, die Friedrich II. 1755 bis 1764 von J. G. Düring bauen ließ; ein ausgezeichnetes und in vieler Hinsicht interessantes Werk.

Die Verwaltung der staatlichen Schlösser und Gärten hat in ihrem rühmlichen Bestreben, das alte Hohenzollernsche Kunstgut im ursprünglichen Zustand wiederherzustellen und der Oeffentlichkeit zugänglich zu machen, sich auch dieses fast vergessenen Kleinods wieder angenommen. Man kann dieser Kunstbehörde eine glückliche Hand in ihren Unternehmungen nachrühmen. Wenn die Potsdamer Schlösser und Parks zu neuem Weltruhm erwacht und wahrhaft volkstümlich geworden sind, so ist das zum guten Teil ihr Verdienst. Die Bildergalerie Friedrichs II. war im 19. Jahrhundert durch staatliche Eingriffe um ihren Reiz gebracht worden; vor allem waren 1829 die wertvollsten Bilder in die öffentlichen Museen übergeführt worden. Jetzt hat man das einst Verschleuderte von überall her, einen Teil auch aus dem Kaiser-Friedrich-Museum, wieder hergeholt und den ursprünglichen Zustand von 1770 mit geringen Ausnahmen wieder hergestellt. Elisabeth Henschel-Simon hat das Hauptverdienst daran.

Am 26. Juni wurde die in den alten Stand versetzte Galerie mit einer anmutigen Feier wieder eröffnet, zu der Kultusminister Grimme die Vertreter von Kunst, Dichtung und Wissenschaft geladen hatte. Eine gut gewählte Folge musikalischer Vorträge begleitete das Fest, dessen Rahmen die köstliche Architektur Dürings abgab.

Die Besucher von Sanssouci werden fortan neben dem Schloß auch die Gemäldesammlung Friedrichs II. in der alten Gestalt sehen können. Das einzigartige an diesem Fall ist die vollständige Erhaltung des alten Zustandes. Es gibt in Deutschland keine andere Galerie aus dem 18. Jahrhundert mehr; diese ist die einzige, die sich als Bau und als Galerie so vollkommen konserviert hat. Das Kostbare daran ist die Einheit eines hervorragenden, in spätem Rokoko weiß und golden dekorierten Saalraumes mit den zwei Reihen übereinandergehängten Gemälden, vor allem Vlamen und Italiener des 17. Jahrhunderts. Die Stimmung des 18. Jahrhunderts ist kaum in Sanssouci selber so rein und stark zu empfinden wie in dieser Lieblingsschöpfung des Preußenkönigs.

Paul F. Schmidt.

„Schmeling-Sharkey."

Marmorhaus.

Das ganze Programm verrät eine direkt peinlich wirkende Verlegenheit. Das Theater hat keine Kapelle zu seiner Verfügung, das Publikum aber lehnt stumme Filme ohne musikalische Illustration ab und daher müssen recht schlechte amerikanische Tonfilmschmarren das Beiprogramm füllen.

So sitzen „Auf Feuerwache" stocksteif wie unmoderne Schaufensterpuppen, mit ängstlich schielendem Blick nach dem Kapellmeister, die Feuerwehrleute und singen Lieder über Lieder. Als dann endlich Feueralarm geschlagen wird und etwas Bewegung in die Sache kommt, da ist der Film zu Ende.

Die „Klugen Kakadu" sind eine vorzügliche Dressurnummer, wenn es auch höchst überflüssig ist, Kakadus ein Gewehr tragen und eine Kanone abschießen zu lassen. Aber, was hat denn nun die Tierdressur mit dem Tonfilm zu tun?

„Auf der Walze" ist eine reine Varieténummer, die gleichfalls im Tonfilm völlig versagt, weil die Farbe und das persönliche Erleben fehlen.

Nachdem das Vorprogramm die Stimmung nahezu in Langweiligkeit erstickt hatte, kam endlich der Kampf Schmeling-Sharkey. Er ist für den Boxsport ein Dokument, für die Zuschauer aber wird er durch den unmöglichen Ansager zur Katastrophe. Der erlaubte sich nämlich zu viele „Tiefschläge" gegen den guten Geschmack, so daß ein Teil des Publikums in helle Empörung ausbrach. Das aber brachte die unentwegten Max-Schmeling-Freunde in kochende Wut. Sie schrien: „Halten Sie doch Ihren Bauch hin", darum fehlte nicht viel und es hätte im Luxuskino Marmorhaus unter den Zuschauern eine solenne Keilerei gegeben. Auf jeden Fall war der Blick in den wogenden Zuschauerraum interessanter als der Blick auf die Leinwand.

e. b.

Hundekämpfe beim Schmuggeln.

Kämpfe zwischen den Hunden der Zollbeamten und der Schmuggler finden jede Woche an der französisch-belgischen Grenze statt. Durch die dichten Wälder jagen die Schmugglerhunde, meist Schäferhunde, um das Tabakmonopol zu durchbrechen, das der französischen Regierung jährlich Einnahmen von 560 Millionen Mark bringt. So hoch ist der Tabakpreis in Frankreich und so niedrig in Belgien, daß ein Mann 40 bis 60 Mark in einer einzigen Nacht verdient, wenn er 20 bis 30 Pfund Tabak durchschmuggelt. Ihm selbst wird das bei der scharfen Aufsicht nicht leicht, aber sein Hund ist so gut abgerichtet, daß er spornstreichs über die Grenze rennt, wo er von einem Helfershelfer in Empfang genommen wird und seine kostbare Last abliefert. Wenn die Zollbeamten einen solchen vierfüßigen Schmuggler erblicken, dann schicken sie ihm ihre eigenen Hunde nach, und dann kommt es zwischen den gut dressierten Tieren häufig zu schweren Kämpfen. In den Jahren 1928 und 1929 wurden 307 Schmugglerhunde getötet, hauptsächlich von den Hunden der Zollpatrouillen, und nach dem letzten Bericht des französischen Finanzministeriums sind jetzt 1007 Hunde im Zolldienst auf dieser 350 Kilometer langen Grenze. Doch nicht immer ist es der Hund des Gesetzes, der siegt. Medor, einer der Hundeveteranen der Zollbehörden und Sieger in Dutzenden von Schlachten, ist jetzt auf dem Felde der Pflicht gefallen. Er starb in einem furchtbaren Kampf bei Valenciennes, den er mit einem „bewaffneten" Schmugglerhund ausfocht. Zehn Minuten wogte die Schlacht hin und her, und als die Zollbeamten auf dem Schauplatz erschienen, fanden sie Medor schwer verletzt durch die nadelscharfen Stacheln, die am Halsband des Schmugglerhundes angebracht waren, der nach Erledigung seines Gegners mit großen Sätzen flüchtete.

Jüdische Hochschule in Polen.

In Lublin ist vor einigen Tagen eine mosaische talmudistische Schule eröffnet worden, die den Charakter einer Hochschule haben und das größte Institut dieser Art in der ganzen Welt sein wird. Der Eröffnung gestaltete sich zu einer großen Feier, in erster Linie für die örtliche jüdische Bevölkerung und zahlreiche aus dem Auslande eingetroffene Vertreter des Judentums. Die polnische Regierung hatte zur Eröffnungsfeier eine Vertretung entsandt. Das Hochschulgebäude hat 120 Hörsäle und andere Räume, ein Internat für die Studenten und eine talmudistische Bibliothek, die bereits 30 000 Bände zählt.

Der Verein Berliner Künstler beabsichtigt die in der Uhlandstraße gelegene Villa des Kunstsammlers Böhm als Vereins- und Klubhaus anzukaufen. Da der Verein aus dem Verkauf des Künstlerhauses mehr als 3 Millionen Mark vereinnahmt hat, könnte er die Summe von 800 000 M., die für die Böhmsche Villa verlangt wird, bezahlen. Die Kaufverhandlungen sind aber noch nicht abgeschlossen.

Charlie Chaplins Kampf gegen den Tonfilm. Charlie Chaplin ist bekanntlich einer der eifrigsten Verteidiger des stummen Films. Nach einer Meldung aus Hollywood haben sich Douglas Fairbanks sowie John Gilbert ihm angeschlossen und es ist ihm gelungen, eine Reihe von Kapitalisten für die Gründung einer neuen Gesellschaft, die ausschließlich stumme Filme herstellt, zu gewinnen. Das gesamte ihnen zur Verfügung stehende Kapital beträgt 50 Millionen Dollar.

Wirkung der Farben auf Nervenkranke. Die Jahre zurückliegenden Versuche Dr. Zellers mit der Wirkung der Farben sind von dem italienischen Arzt Dr. Ponza in der Irrenanstalt von Allessandria in umfangreicher Weise nachgeprüft worden. Dr. Ponza berichtet, daß in einer mit Rot ausgeschlagenen Kammer einige schwere Fälle von Depression geheilt werden konnten. Durch Gelb wurden Lähmungszustände gelindert, dagegen erwies sich das Gelb bei Fieber als schädlich und führte zu Delirium und akuten Entzündungen. Blau erwies sich als lindernd und kühlend für Erregungszustände, erzeugte jedoch bei zu reichlichem Gebrauch Melancholie. Orange wirkte anregend und gesundheitsfördernd, Malvenfarben und Violett erzeugten Schlaf. Grün wirkt als Betäubungsmittel.

Leningrad über 2 Millionen Einwohner. Am 1. Juni d. J. sind in Leningrad 2 006 400 Einwohner gezählt worden, darunter 985 000 männlichen und 1 020 000 weiblichen Geschlechts. Damit hat die ehemalige Hauptstadt Rußlands ihren Bevölkerungsstand von 1912 wieder erreicht, während sie im Jahre 1916 bereits 2 400 000 Einwohner aufwies.

Professor Ehrlied Bock, Schüler Wölfflins und seit 1903 in den Berliner Museen tätig, ist zum Direktor des Staatlichen Kupferstichkabinetts ernannt worden.

Dietrichs Deckungsprogramm.

Sparmöglichkeiten. — Preissenkung.

Vor dem Reichsrat führte Reichsfinanzminister Dietrich über die Einzelheiten des Regierungsprogramms aus:

Für die **Arbeitslosenversicherung** wird bei Annahme von 1,6 Millionen Arbeitslosen im Durchschnitt ein **Bedarf von 1,658 Milliarden bestehen.** Davon sind durch den 3½prozentigen Beitrag gedeckt 1,015 Milliarden, durch den bisher vorgesehenen Zuschuß des Reiches 150 Millionen, durch die Zuwendungen aus dem Reservefonds der Bank für Industrieobligationen 50 Millionen. Endlich war vorgesehen, daß aus der lex Brüning 30 Millionen zugeschossen werden sollten. Diese werden aber tatsächlich für den Zuschuß nicht in Betracht kommen, da das Lohnsteueraufkommen die geschätzte Höhe nicht erreicht hat.

Es sind an dem Bedarf gedeckt 1,215 Milliarden, und es fehlen noch 443 Millionen.

Von diesem Fehlbetrag sollten durch Erhöhung des Beitrags um 1 Proz. für acht Monate 194 Millionen eingebracht werden, durch die Reform der Arbeitslosenversicherung, die jetzt dem Reichstag zugegangen ist, 115 Millionen, insgesamt also 309 Millionen. Nun hat aber Minister Stegerwald in den letzten Tagen darauf hingewiesen, daß **diese Rechnung nicht ganz stimmt, weil sowohl die Durchführung der Beitragserhöhung als auch der Reform sich so verzögert hat, daß der errechnete Betrag daraus nicht eingeht, zumal auch der Reichsrat** bei der Reform durch einen Aenderungsbeschluß den Ertrag um 6 Millionen herabgesetzt hat. Es werden also im ganzen 40 Millionen fehlen, und der Ertrag aus Beitragserhöhung und Reform verringert sich auf 269 Millionen. Es bleiben noch aufzubringen 174 Millionen.

Das ist der erste Fehlbetrag, den wir zu decken haben. Dazu tritt der Fehlbetrag aus der Krisenfürsorge. Man hatte mit 150 000 bis 200 000 Unterstützungsberechtigten gerechnet, tatsächlich wird man aber mit einem **Jahresdurchschnitt von 400 000** rechnen müssen, so daß der Bedarf auf 300 Millionen steigt. Außerdem soll entsprechend dem Vorschlag des Vorstandes der Reichsanstalt das Reich 11 Millionen von den Verwaltungskosten übernehmen. Der Bedarf für die Krisenfürsorge hat sich um 150 Millionen erhöht und mit den 11 Millionen für die Verwaltungskosten sind demnach 161 Millionen zu decken. Außerdem wird man mit einem Mindereingang bei den Einnahmen von 150 Millionen rechnen. Von diesen Mindereinnahmen sollen 100 Millionen auf Zölle und Verbrauchsabgaben und 50 Millionen auf die Umsatz-, Vermögens- und Körperschaftssteuer. Die Fehlbeträge sind also bei der Arbeitslosenversicherung 174 Millionen, bei der Krisenfürsorge 150 Millionen plus 11 Millionen Verwaltungskostenbeitrag, dazu kommt die Mindereinnahme von 150 Millionen, so daß uns im ganzen 485 Millionen fehlen. Dabei ist die Beitragserhöhung um 1 Proz. und der Ertrag der Reform schon einkalkuliert.

Zur Deckung dieses Fehlbetrages ist einmal vorgesehen die

Reichshilfe der Personen des öffentlichen Dienstes.

Darunter sind verstanden die Beamten nicht nur des Reiches, der Länder und Gemeinden, sondern auch die der öffentlich-rechtlichen Körperschaften.

Ferner die Dauerangestellten der öffentlich-rechtlichen Körperschaften, die Pensionäre, aber nicht die Witwen und Waisen. Es ist eine Freigrenze gesetzt von 2000 Mark Jahreseinkommen, auch die Kinderzulagen (240 Mark) sind freigemacht. Bei den Dauerangestellten des Reiches und der öffentlichen Organisationen beginnt die Zahlungsverpflichtung erst bei 3600 Mark, weil diese Angestellten der Arbeitslosenversicherung unterliegen. Die Höhe der Reichshilfe ist auf 2½ Proz. für die Bezüge festgelegt. Vom 1. August 1930 bis zum 31. März 1931 soll diese Reichshilfe einen Ertrag erbringen von 135 Millionen Mark.

Es sind also zwei Momente, die uns vor die gegenwärtige schwierige Lage geführt haben. Auf der einen Seite das Nachlassen der Steuereingänge, das besonders bedrohlich ist bei den Zöllen und bei den Verbrauchssteuern, sodann die Mehrkosten, die durch die wachsende Arbeitslosigkeit verursacht werden. Wenn man genau zusieht, wird man sagen dürfen, daß ein großer Teil des zu erwartenden Steuerausfalls — vor allen Dingen gilt das von den Verbrauchssteuern — auf die Arbeitslosigkeit zurückzuführen ist, so daß also diese auch für das verminderte Steueraufkommen die Ursache darstellt.

Wenn im Reichsetat die Gesamtausgaben rund 11½ Milliarden betragen, so sind darin zunächst enthalten die Kriegslasten, auf deren Höhe die Sparsamkeit keinen Einfluß hat im Betrage von rund 2200 Millionen, die Ausgaben für den Schuldendienst im Betrage von 1060, die Pensionen und die Kriegsbeschädigten-Renten im Betrage von 1760 und endlich die Ueberweisungen an die Länder, die gesetzlich festgelegt sind, im Betrage von 3600 Millionen. Von der dann noch verbleibenden Summe von rund 3000 Millionen sind feststehende Gehälter einschließlich der Bezahlung des Reichsheeres 860 Millionen.

Es beschränkt sich also die Sparmöglichkeit auf 2140 Millionen. In dieser Summe sind über eine Milliarde für soziale Zwecke (Zuschüsse zur Invalidenversicherung und Erwerbslosenfürsorge) enthalten. In dem verbleibenden Restbetrag von rund einer Milliarde sind noch enthalten für die Bürobedürfnisse, für die Bauunterhaltung, für Reisen, für Umzug, für Bewirtschaftung von Grundstücken, für Bibliotheken, überhaupt für alle sächlichen Verwaltungsausgaben eine Summe von 166 Millionen in der gesamten Reichsverwaltung.

Das ist also der Posten, an welchem man zunächst sparen kann. Der nächste Posten wäre die Bauten und die Beschaffungen und sonstige sächliche Ausgaben, die bei dem großen Ausgaberessort bestehen. Solange man nicht die Gehälter der Beamten und Angestellten angreift und sonstige bestehende gesetzliche Verpflichtungen nicht ändert,

beschränkt sich also die bewegliche Summe des Etats auf eine runde Milliarde.

Hiervon 100 Millionen einzusparen, ist wahrhaftig eine schwere Ausgabe. Es muß endlich einmal öffentlich gesagt werden, daß von diesem Betrage nicht von heute auf morgen Hunderte von Millionen abgesetzt werden können. Ich bin mir darüber im klaren, daß die Durchsetzung der vorgesehenen Ersparnisse nur möglich ist, nachdem das Kabinett sich einstimmig darauf festgelegt hat und ferner dahin schlüssig gemacht hat, wenn eine Verständigung unter den Ressorts die erforderliche Summe nicht aufbringen sollte, die Abstriche dann in einem kurzen Verfahren, über dessen Einzelheiten hier nichts gesagt zu werden braucht, erfolgen. Wie weit im nächsten Jahre etwa der Etat des Reichs beschnitten werden kann, hängt nicht von dem Willen des Finanzministers ab, sondern davon, ob es möglich ist, das Arbeitsgebiet zu verringern und damit dann

an solchen Kräften zu sparen, die nicht im Beamtenverhältnis stehen.

Im Gegensatz zu den bisherigen Ansichten ist die Last der Beamten wesentlich erleichtert, und es ist nur das Alleräußerste, was man unbedingt von ihnen braucht, genommen. Außerdem ist jede Verbindung mit der Arbeitslosenversicherung gelöst und es ist der Forderung der Beamten Rechnung getragen, die höheren Einkommen mit heranzuziehen, was allerdings nur in einem beschränkten Maße geschehen ist. In diesem Punkte haben wir unsere bisherige Stellung geändert.

Im übrigen ist die gesamte Aktion beschränkt auf das laufende Etatsjahr. Man würde aber den Ernst der Lage verkennen, wenn wir unsere heutige Verhandlung auf diese Ausfüllung der Lücke des Etats beschränken wollen. Für das ganze Volk und auch für die von den neuen Steuern Betroffenen ist sehr viel wichtiger eine Ueberlegung darüber, wie wird es weitergehen! Da ist zunächst festzustellen, daß das Reich nicht in der Lage ist, in nächster Zeit irgendwelche, auch noch so geringfügige weitere Ausgaben zu übernehmen, im Gegenteil, sich auf weiteren Abbau besinnen wird und muß. Das zweite ist die Feststellung, daß wir die

Entwicklung der Arbeitslosigkeit nicht zu übersehen vermögen

und daß wir infolgedessen auch nicht wissen, weil die Arbeitslosigkeit zugleich Stillstand und Leerlauf der Wirtschaft bedeutet, ob die Schätzung der Steuerausfälle wirklich zutreffen wird. Da aber die Steuerausfälle das Sekundäre und die Arbeitslosigkeit bzw. die schlechte Lage der Wirtschaft das Primäre ist, so konzentriert sich das Problem auf die Frage der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit.

Soll diese ernstlich bekämpft werden, so sind drei Dinge vonnöten. Erstens Ordnung der Finanzen und damit Wiederherstellung des Vertrauens in die deutsche Wirtschaft und des Vertrauens der deutschen Wirtschaft in ihre Entwicklung. Zweitens Herstellung der deutschen Konkurrenzfähigkeit und drittens Arbeitsbeschaffung. Ueber die Arbeitsbeschaffung, soweit das Reich hier mitwirken kann, hat der Kollege Stegerwald gestern das Nötige gesagt und Sie werden daraus ersehen haben, daß hier große Dinge im Werke sind. Mit der Reichsbahn schweben Verhandlungen, bei denen ein Eingehen auf die Pläne der Reichsregierung erhofft werden darf. Die Reichspost ist entschlossen, zunächst Aufträge in Höhe von 200 Millionen herauszubringen. Ein Wohnungsbauprogramm zur Verstärkung des Bauwesens ist in die Wege geleitet. Verhandlungen über die Sicherung von Geldern für beschleunigten Ausbau des Straßenwesens und für die werteschaffende Arbeitslosenfürsorge stehen vor dem Abschluß. Aber das sind Notbehelfe, die vielleicht hinreichen, die Zahl der Arbeitslosen so zu beschränken, daß wir mit den jetzt vorgesehenen Mitteln auskommen können. Die viel wichtigere Frage ist die,

ob es gelingt, die Preise herunterzubekommen.

Das gilt vor allen Dingen auch von den Preisen und Produktionskosten der Bauten, die am stärksten überteuert sind.

Darüber hinaus hat der Reichsarbeitsminier eine weittragende Vorlage über die

Reform der Krankenversicherung

gemacht. Man kann gegen alles Bedenken haben, aber bei den ungeheuren Lasten, die heute die Arbeitslosenversicherung verursacht, muß darauf gesehen werden, **an anderen Punkten der sozialen Lasten zu sparen.** Die Ersparnisse haben aber nur einen Zweck, wenn sie tatsächlich zur Verminderung der Beiträge verwendet werden. Direkt nützt das den Reichsfinanzen nichts, aber Arbeitgeber und Arbeitnehmer werden entlastet. Wir sehen also, daß man auch vor einschneidenden Maßnahmen auf sozialem Gebiet nicht Halt gemacht hat.

Der Kampf geht nicht allein darum, einige 100 Millionen neu aufzubringen, um den gegenwärtigen Notstand zu beheben, sondern er geht darum, endgültige Auseinandersetzungen zwischen Reich, Ländern und Gemeinden zu ermöglichen, die Ordnung der Finanzen zu schaffen, welche die Voraussetzung für eine fruchtbare Tätigkeit der Wirtschaft sind.

Ich kann im gegenwärtigen Augenblick nicht

von den alten Plänen sprechen, die auf Steuersenkungen hinausgehen.

Zum Versprechen ist die Lage des Reiches und seiner Finanzen zu ernst. Ich kann das um so weniger tun, solange wir nicht die Entwicklung in der Weltwirtschaft und auf dem Weltmarkt übersehen können.

Die Arbeit, die wir vor uns haben, vollzieht sich in zwei Etappen. Die erste ist die Verabschiedung der vorliegenden Gesetzentwürfe, die zweite ist die generelle Neuordnung unseres Finanzaufbaues. Das deutsche Volk hat schon schwierigere Zeiten überwunden als die gegenwärtigen. Trotzdem jede Partei an unseren Vorschlägen das eine oder das andere nicht gut findet, habe ich das Vertrauen zum deutschen Volke, daß es noch soviel gesunde und opferwillige Teile in sich birgt, daß wir an seiner Zukunft nicht zu verzagen brauchen.

Die weiteren Verhandlungen der Ausschüsse waren vertraulich.

Kriegsschuld und Kriegsächtung. In einer Erklärung des Arbeitsausschusses deutscher Verbände zur Rheinlandräumung und dem Unterzeichnungstag von Versailles heißt es: „Nach den 1914 geltenden Grundsätzen des Völkerrechts war der Krieg als Mittel der Politik erlaubt; deshalb fehlt der Versailler Kriegsschuldthese die rechtliche Begründung. Die wissenschaftlich einwandfreie, nicht durch politische Zwecksetzung behinderte Aufhebung der Kriegsursachen bedeutet einen Schritt weiter auf dem Wege zu Kriegsächtung und Kriegsverhinderung."

Wetter für Berlin: Ziemlich heiter und am Tage wieder wärmer; nachlassende westliche Winde. — **Für Deutschland:** Wieder größtenteils trockenes Wetter mit neuer Erwärmung.

„Volk und Zeit", unsere illustrierte Wochenschrift, liegt der heutigen Postauflage bei.

Theater der Woche.

Vom 29. Juni bis 7. Juli.

Volksbühne.

Theater am Bülowplatz: Julius Caesar.

Staatstheater.

Oper Unter den Linden: 29. Die Frau ohne Schatten. 30., 4. und 7. Die Trojaner. 1. Tannhäuser. 2. Christoph Columbus. 3. La Traviata. Ab 5. Juli geschlossen.
Oper am Platz der Republik: 29. Don Giovanni. 30. Rigoletto. 1. und 3. Neues vom Tage. 2. Die Fledermaus 4. Carmen. Ab 5. Juli geschlossen.
Städtische Oper: 29. Ein Maskenball. Ab 30. Juni geschlossen.
Staatstheater: 29. und 3. Musik. 30., 1. und 4. Gustav Adolf. 2. Faust, 1. Teil. Ab 5. Juli geschlossen.
Schiller-Theater: 29., 2. und 3. Der Mann mit dem Klepper. 30., 1. und 4. Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung. Ab 3. Juli geschlossen.

Theater mit festem Spielplan:

Deutsches Theater: Phaea. — **Kammerspiele:** Krach um Leutnant Blumenthal. — **Die Komödie:** Wie werde ich reich und glücklich. — **Theater in der Stresemannstraße:** Meine Schwester und ich. — **Komödienhaus:** Geschlossen. — **Theater des Westens:** Der Bettelstudent. — **Komische Oper:** Liebe und Trompetenblasen. — **Deutsches Künstlertheater:** Ich tanze um die Welt mit dir. — **Lessing-Theater:** Der Faun. — **Theater am Kottbuser Tor:** Ab 1. Heiderösleln. — **Theater in der Behrenstraße:** Mein Vetter Eduard. — **Metropol-Theater:** Mit dir allein auf einer einsamen Insel. — **Die Tribüne:** Skandal im Savoy. Ab 31. geschlossen. — **Renaissance-Theater:** Die Wunder-Bar. — **Rose-Theater:** Die andere Seite. — **Schloßpark-Theater Steglitz:** Ein Walzer von Strauß. Ab 1. Der Königsleutnant. — **Wintergarten, Scala:** Internationales Varieté.

Erstaufführungen der Woche:

Montag. Rose-Theater: Die andere Seite. — **Dienstag.** Republikoper: Neues vom Tage. — Operettenhaus: Darüber kommt kein Mann hinweg. — Schloßpark-Theater Steglitz: Der Königsleutnant.

Verantwortl. für die Redaktion: **Wolfgang Schwarz**, Berlin; Anzeigen: **Th. Glocke**, Berlin. Verlag: Vorwärts Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3.
Hierzu 1 Beilage.

Sonnab., 28. 6. Staats-Oper Unter d. Linden Teil-Ab. C. Sa. Nr. 11 Jahres-Ab.-V. Nr. 167 19½ Uhr Die Macht des Schicksals Ende 22¼ Uhr
Sonnab., 28. 6. Städt. Oper Bismarckstr. Turnus IV 20 Uhr Die Entführung aus dem Serail Ende n. 22¼ Uhr
Staats-Oper Am Platz der Republik R.-S. 49 19½ Uhr Hoffmanns Erzählungen Ende g. 22¾ Uhr
Staatl. Schausph. am Gendarmenmarkt Jahres-Ab.-V. Nr. 153 20 Uhr Gespenster Ende n. 22¼ Uhr
Staatl. Schiller-Theater, Charlbg. 19½ Uhr Der Mann mit dem Klepper Ende 22¼ Uhr
SCALA Tägl. 5 u. 8½ Uhr. B 5 Barb. 0258 Pr. 1-6 M. Wochentg. 5 U. 50 Pf.-3 M.
Winter Garten 8.15 Uhr Zentr. 2019 Rauchen erlaubt Sonnabend u. Sonntag je 2 Vorstellungen 4 und 8¼ Uhr. 4 Uhr kleine Preise
PLAZA Tägl. 5 u. 8¼ Sonnt. 2, 5 u. 8¼ Alex. E 4, 8066 Internationale Attraktionen
LUNA PARK Sonnabend Japanisches Kirschblüten-Fest Geishas Japanische Gaukler Joshiwara im Blütenschmuck Japan-Revue FEUERWERK Sonntag: Wiederholung Nachm.: Jap. Tages-Feuerwerk Abds.: Gr. Brillant-Feuerwerk
Volksbühne Theater am Bülowplatz. 8¼ Uhr Julius Caesar Regie: Karl Heinz Martin
Staatl. Schiller-Th. 7½ Uhr Der Mann mit dem Klepper
Deutsches Theater D 2 Weidendamm 5201 8 Uhr Phaea von Fritz v. Unruh. Reg.: Max Reinhardt Musik: Friedrich Hollaender. Bühnenbilder Ernst Schütte.
Die Komödie J 1 Bismck. 2414/7516 8¼ Uhr Wie werde ich reich und glücklich? Ein Kursus in 11 Abteilungen von Felix Joachimson. Musik von Mischa Spoliansky. Regie: Erich Engel Bühnenbilder: Ludwig Kainer
Kammerspiele D 2 Weidendamm 5201 9 Uhr Gastspiel der Spielgemeinschaft Berliner Schauspieler Krach um Leutnant Blumenthal von Alfred Herzog Sommerpreise
Barnowsky-Bühnen Theater in der Stresemannstr. Täglich 8¼ Uhr Meine Schwester und ich Musik v. Ralph Benatzky
Haus Vaterland Das preiswerte Vergnügungs-Restaurant Berlins Betrieb Kempinski
Theater d. Westens Täglich 8¼ Uhr: Der Bettelstudent
Direktion Dr. Robert Klein Deutsches Künstler-Theat. Barbarossa 3937 Täglich 8¼ Uhr „Ich tanze um die Welt mit dir" von Marcellus Schiffer Musik: Friedrich Hollaender Regie: Hans Krahm
Dir. Dr. Martin Zickel Komische Oper Friedrichstr. 104. Merkur 1401/4330. Täglich 8¼ Uhr Liebe und Trompetenblasen Schulz / Westermeier / Fiebler Jahrbeck / Haid / Rohrbach
Metropol-Th. Täglich 8¼ Uhr Mit Dir allein auf einer einsamen Insel Michael Bohnen
Theater i. d. Behrenstr. 53-54 8¼ U. A 4 Zentrum 926-927 8¼ U. Direktion Ralph Arthur Roberts Mein Vetter Eduard Schwank in 3 Akten von Fred Robs
ROSE -Theater Große Frankfurter Str. 132 Billettkasse: Alex. 3422 u. 3484 Täglich 8.15 Uhr „Arm wie eine Kirchenmaus" mit Traute, Paul u. Willi Rose. Auf der Gartenbühne täglich das Riesenprogramm: 5¼ (Sonntags 5 Uhr) 9 Varieténummern und 8¼ Uhr: „Lene, Lotte, Liese" mit Ditters, Hofer, Karstens, Pyrmont, Kanisch u. Hans Rose. Voranzeige: Rosenfest im Rose-Garten 6.–9. Juli. Vorverkauf ab morgen früh um 11 Uhr. Im Innentheater ab 30. Juni „Die andere Seite" mit Robert Müller, Paul und Willi Rose.
Berliner Prater Sommergartentheater Kastanienallee 7–9 Täglich Anfang 4 Uhr der große Varieté-Teil. Eine entzückende Burleske 8.15 U. Gusti Beer, Greti Lilien, Alex Haber, V. von Kobylanska in die Rose von Stambul Operette in 3 Akten von Leo Fall Großes Kaffeekochen Eintrittspreis von 50 Pf. an.
Theat. a. Kottb. Tor Kottbuser Str. 6 Gr. Revue „Heiderösleln" mit Herta Loewe der deutschen Nachtigall
Pumpen Röhren, Filter, Ersatzteile Preisliste gratis Koblank & Co. Pumpenfabrik BERLIN N 65, Reinickendorfer Str. 95
Reichshallen-Theater 8 Uhr Stettiner Sänger Das große Programm! Dönhoff-Brettl und Garten Varieté – Konzert – Tanz
ZOO Zoolog. Garten Ab 4 Uhr nachmittags GROSSES KONZERT Täglich: Tanz im Freien Auf d. Schaustellungsplatz „1000 Krokodile" Aquarium — Aquarium Tierkunst-Ausstellung
Trabrennen Ruhleben Sonntag, den 29. Juni nachm. 3 Uhr
Besonders wirksam sind die Kleinen Anzeigen in der Gesamt-Auflage des Vorwärts und trotzdem billig!

Der Abend
Spätausgabe des Vorwärts

Der Hund Thomas Münzers

Eine Historie aus dem Bauernkrieg / Von Oskar Wöhrle

Die Chronik berichtet, daß, als der thüringische Schwarmgeist Anno Domini 1525, Mitte Maien, mit dreihundert Mann seiner Leibwache und acht Feldgeschützen im Eilmarsch von Mühlhausen nach dem Bauernlager vor Frankenhausen zog, um dem dort festsitzenden hellen Haufen wider den Grafen Ernst von Mansfeld, den Tyrannen von Heldrungen, zu helfen, er einen großen schwarzen Hund mit sich führte, der besonders darum auffiel, weil er einäugig war und weil ihn bis zu diesem Tage noch keiner bei dem Streiter Gottes gesehen hatte.

Die Chronik berichtet des ferneren, daß dieser schwarze, außergewöhnlich große Hund höchstwahrscheinlich niemand anderes gewesen sei, als der leibhaftige Satanas selber, dem sich Münzer, der entlaufene Mönch, seinerzeit behufs Weltgeltung verschrieben habe, und der nun, kurz vor Ablauf der Paktfrist, in eigener Person gekommen wäre, sich der Seele des verdammten Ketzers zu versichern und sie bei geeigneter Gelegenheit dahin abzuholen, wohin sie nach der Meinung der frommgebliebenen und um ihre fetten Pfründen zitternden Diener der Kirche schon längst gehörte: nämlich in die allerunterste, allerfeurigste Hölle.

Nun, so genau die Chronik auch sonst die Tatsachen und gerade die Kleinigkeiten aufzeichnet, in diesem einen Punkte zeigte sie sich schlecht unterrichtet; denn Thomas Münzers Vierbeiner hatte mit dem Gottseibeiuns nicht das mindeste zu tun; wennschon zugegeben werden muß, daß dieser anscheinend aus dem Nichts zugelaufene Hund in den letzten vierzehn Lebenstagen des Reformators eine Rolle spielte, die geeignet erscheint, die Behauptung mancher Mystiker zu erhärten, es gäbe Dinge, die so fein und so geheimnisvoll sind, daß sie sich den groben, unvollkommenen Sinnen des Menschen und seinem tappigen Zugriff entziehen.

Jedenfalls ist Tatsache, daß dieser Hund genau in dem Zeitpunkte auftauchte, da Thomas Münzers jäh erstrahlender Stern im Zenith seiner atemverschlagenden Bahn stand.

Freilich, wer die Geschichte und ihre mannigfachen Verwicklungen näher kennt, weiß, daß dieses plötzliche Auftauchen des schwarzen Hundes nichts Wunderbares an sich hatte. Ganz und gar nicht! Dieser Gesell Vierfuß war weiter nichts anderes als ein Pfand, von Jüni, dem rothaarichten, pockennarbigen Schweizer hinterlassen, den Münzer mit neunhundert Gulden nach Nürnberg geschickt hatte, um bei den Fuggern Pulver für den Bundschuh einzuhandeln. Denn Geschütze waren für die Bauern erreichbar, die konnten sie stürmender Hand nehmen. Aber an Pulver mangelte es. Das fabrizierten die Gran-Löwieger in den Gewölben der großen Städte und gaben's gegen bar Geld an jeden ab, der zu zahlen vermochte, mochte er Freund sein, mochte er Feind sein.

Wie es unruhiger Zeiten Lauf ist, in der selbst das am festesten Gefügte schwankt, die Freundschaft: der ausgeschickte Schweizer kam nie wieder, weder mit den neunhundert Gulden, noch mit dem anderen Pulver. Lediglich sein Hund blieb da, gleichsam zum Angedenken, und schloß sich seinem neuen Herrn weit enger an als seinem früheren und wurde, wie sich bald zeigen wird, sogar Münzers Schicksal.

Denn als am 19. Mai die von allen Seiten herangerückten Fürsten mit ihrem Begehr, Münzer und seinen gesamten Anhang ausgeliefert zu erhalten, von der im Lager von Frankenhausen versammelten Bauernschaft abgewiesen worden waren, da warfen die Herren, wie das so ihre Art ist, von sich die geschworenen Zusicherungen, zu Scherben sie zerbrechend, und gossen aus die schwarzen Kübel des Verrats.

Während die gutgläubigen Bauern sich noch in „gutem Stillstand und Frieden" wähnten, da plötzlich krachten und donnerten auf ein verabredetes Zeichen von allen Seiten die Geschütze der Fürsten, die Falkonette, die Kartaunen, die Mörser und Feldschlangen in die umzingelte, verräterisch überfallene Schar.

Schauerlich rollten und sausten die Steinkugeln in die dicht massierten Haufen, ganze Reihen der Ahnungslosen niederreißend, sie zermalmend, sie zerschmetternd und die Uebrigbleibenden lähmend mit hündischer Furcht.

Pulverqualm verdeckte die Szene. Die Wagenburg wurde an vielen Stellen zerrissen vom Feuerstrahl des unaufhörlich Verderben speienden gutbedienten Geschützes. Die aufgestachelten Landsknechte drangen ein durch die Breschen und ein Gemetzel ohne gleichen ging an, ein Ueberfluß von Blut, ein Abschlachten, wie es die Geschichte kein zweites Mal mehr kennt.

Wie Tiere im Schlachthof wurden die in regungslosen Klumpen beieinanderstehenden Bauern jämmerlich ermordet, erstochen, erwürgt, und, falls sie sich wandten, von den Hufen der Ritterpferde und der der Reisigen zertrampelt.

Wohl setzten sich einige aus dem weichenden Haufen tapfer zur Wehr, als die erste Schreckstarre vorbei war. Aber die Mehrzahl, todgeängstigt, ließ alles im Stich, Freund, Bruder, Fähnlein, Gewaffe und stob davon, wie im Herbstwirbel die Versammlung dürren, windgetriebenen Buchenblattes. Auch Münzer, so sehr er sich stemmte, vermochte die allgemeine Panik nicht zu dämmen mit seinem weihinhallenden Wort. Ehe er sich's versah, war er, der oberste Führer, selber mitgerissen von dem Angststrom, der mit Elementsgewalt losbrach und sich nach den rettenden Mauern des nahen Städtleins Frankenhausen ergoß.

Und eben hier, wo Münzer, hart bedrängt, vor der verfolgenden Reiterei sich in ein Haus nahe dem Nordhäuser Tor geworfen hatte und dort verborgen hielt, wurde sein Versteck verraten von dem winselnden, sich wie toll gebärdenden schwarzen Hund, der, auf seinen mächtigen Hinterläufen stehend, mit scharrenden Pfoten schier die Bodenkammertüre aufkratzte und so dem Hungerknecht des lüneburgischen Ritters, der in allen Winkeln und Verschlägen nach Beute spähte, das Edelwild geradezu vor die Hellebarde trieb.

Was nützte es, daß, als Münzer vor die verhörenden Fürsten getrieben wurde wie ein Stück Vieh, in die Weiche getreten, gestoßen vom Spießschaft, der Hund unterwegs in einemfort aufheulte vor Freude, seinen Herrn wieder zu haben, der ihm im Schlachtgetümmel abhanden gekommen war, aufheulte und abermals aufheulte vor Hundslust, ihm wieder nah zu sein! Was nützte es, wenn er, des Freudengeheuls müd, Herrn Thomas die derbgefesselten, blutunterlaufenen Hände leckte, um ihm seine stürmische Liebe zu beweisen! Die Gurgel hätte er ihm durchbeißen müssen mit seinem scharfen, unerbittlichen Doggenzahn! Das wäre die einzige rechte Liebe gewesen; denn das hätte Thomas Münzer all den unendlichen Jammer erspart, der jetzt auf ihn einschlug mit der Wucht einer zusammenkrachenden, mit dem Donnerton einer einstürzenden Welt.

Der Fürsten breite Nüstern hatten Blutdampf gerochen. Sie waren im Uebermut des Sieges, im Anblick der höchsten Beute, zu Tieren verwandelt, zu Wiesseln, zu Iltissen, zu vor Gier stinkenden, schlagadern durchbeißenden Frettchen, spitzmäulig, zahngitzernd, unersättlich in ihrem Rachedurst.

Da Münzer, vor ihren qualheischenden Augen auf der Folterbank liegend, aufschrie vor Wahnsinnsschmerz, als der Henker anfing ihn zu strecken und ihm die Knochen aus den Gelenken zu drillen, in denen sie siebenundzwanzig Jahre ihres Lebens unversehrt geruht hatten, da höhnten die Zobelgemäntelten: „Wie hast du Uns vor kurzem erst zugeschrieben, Mann Gottes? Ich will die hellen Posaunen mit neuem Klang erfüllen! Höre, Thomas, er tönt Uns lieblich, der Klang!"

Als der Daniederliegende nichts bekannte, ließen sie ihn weiterfoltern, Stunde um Stunde, mit immer neuer, unerhörterer Qual. Aber trotz aller Schmerzen, die sie für ihn in ihren verderbten Gehirnen ersanden, trotz aller Quälinstrumente, die sie auf ihn einstechen ließen, vermochten sie doch nicht, seinen Willen zu brechen. Blut konnten sie ihm entreißen, aber keines seiner Geheimnisse.

Münzer redete nicht. Er quatschte nichts aus. Nur sein Gesicht verzog sich im Taumel der Qual wie zu einem irrsinnigen Gelächter. Und irrsinnig war zuletzt auch das Geschrei, das Gebrüll eines gemarteten Leibes, das sich wie ein aufbäumendes Pferd an den Gewölben des tiefen Turmes stieß, und das zur Begleitung das aller Ohren zerreißende Geheul des Hundes hatte, der seinem Herrn in die Folterkammer nachgekrochen war und nun mitheulte, angehörts des Leids der geplagten Menschkreatur.

Nachher, als der gräulich Zerschundene im Durstbrand des Wundfiebers zwölf große Kannen Wassers aussoff und zurückfiel auf sein Lager aus stinkigem Stroh, schmerzgefeilt, allein, und doch bei der geringsten Bewegung von den hundert scharfen Gelenken der Kette umrasselt, da war es wieder der von allen vergessene Hund, der auf allen Vieren herankroch, selber wie verprügelt, die Hand des Züchtigers fürchtend. Da war es wieder der Hund, der bei ihm war in seiner tiefsten Verlassenheit, der ihn umschnob, wie eine Tiermutter ihr Kind, der ihm sorgsam die Ränder der klaffenden Wunden beleckte.

In der Nacht gar, gebüttelt, geschüttelt, geknüttelt vom Schmerz des Körpers, vom Leid der Seele, vom Fieberwahn des Geistes, da schien Münzer des Hundes einziges Auge, das opalhaft glänzte, das immer größer und größer wurde und ins Himmelhafte wuchs, der Mond einer verwunschenen, in Schrecken versunkenen Welt zu sein. Aber ein Himmelsmond, der nicht kältete, sondern der tröstete. Ein Himmelsauge, das Kenntnis gab von der Nähe eines lebendigen, mitfühlenden Wesens. Und Münzer, in seiner unsäglichen Not, von allen Menschen verlassen, schnaufte den strengen Ruch des Tieres ein als die letzte Verkündigung Gottes.

So sehr es der Schmerzgemarterte auch erflehte, diese Nacht war nicht seine letzte. Nein! Noch viele, viele Qualstationen hatte er in der Hand seiner Peiniger zu bestehen, mehr als Christus auf seinem Weg zum Calvarienberg. Aber der schwarze, einäugige Hund war bei jeder dabei. Er folgte dem Schmerzensmann wie der eigene Schatten.

So auch am 30. Mai, als Thomas Münzer, angeschmiedet an einen elenden Bauernwagen, in den Ring geführt und dortselbst, im Angesicht von achttausend bewaffneten Männern, dem Nachrichter überhandet wurde.

Die Stätte, darauf der Schwergefesselte stand, troff von Blut. Denn zuvor waren 70 aus Münzers verlorenem Haufen eingebrachten Bauern vom Henker die aufrührerischen Schädel vor die Füße gelegt worden. Und noch weitere 20 Mann, dumpf ergeben wie Schlachtvieh, standen zitternd da und warteten, daß auch ihnen das Ende gemacht würde.

Aber der Nachrichter konnte nicht mehr. Er war rechtschaffen erschöpft. Die Arme sausten ihm, als ob schwärmende Bienen darinsäßen, und die wohlausgebildeten Muskeln an den Achseln und über dem Brustkasten waren ihm pelzig geworden vom vielen Zuschlagen. So mußten die Fürsten, seine Auftraggeber, ihm wohl oder übel ein sandgefüllt Halbstundenglas als Schlachtpause gönnen. Diesen Aufschub benutzten die hochgeborenen Herren, um ihrerseits vollends mit dem Volksaufwiegler abzurechnen, in Worten, die bestimmt waren, ihn ärger zu treffen, als die Schläge der Folter. Doch so scharf ihre Reden auch waren, siehe, sie rizzten ihm nicht einmal die Haut.

Laut und zusammenhängend antwortete er seinen Widersachern im Ring.

Seine Rede war eine volle, klare Rechtfertigung seines Tuns, darüber hinaus eine so ernste Vermahnung der Fürsten, daß es die Herren trotz der warmen Maisonne ganz merkbar über das Rückenmark fröstelte. Dem jungen Markgrafen, der bisher der Keckste gewesen war, klackten hörbar die Zähne zusammen und heller Schweiß sammelte sich auf seiner einundzwanzigjährigen, faltenlosen Stirne, als sei er selber der arme Schächer, um dessen Entleibung es ginge.

Die halbe Stunde Henkerpause war vorüber.

Der ausgeruhte Nachrichter schlug zu, ohne erst den üblichen Luftstreich voraus zu machen. Er traf den vor ihm stehenden Münzer gleich auf den ersten Hieb.

Doch während Münzers Kopf noch durch die Luft flog, das plötzlich aus dem Zwang der Adern in Freiheit gesetzte Blut aus der furchtbaren Wunde des Rumpfes wie ein Brunnenstrahl emporstieg, und während das blutspritzende Richtschwert noch das letzte Viertel seines tödlichen Halbkreises durchpfiff, war mit einem Riesensatz die schwarze, einäugige Dogge unter dem Bauernwagen hervorgesprungen und hatte mit einem einzigen Kiefernschlag des Henkers Hand mitten im Knöchel durchgebissen, so daß das Krachen der Knochen des lebendigen Arms viel weiter im Ring gehört wurde, als das dumpfe Aufflutschen des Kopfes des Gerichteten im glutternden Blutsumpf.

Ein gellender Schrei folgte auf den Biß hin. Der Henker brüllte entsetzlicher, als je eines seiner armseligen, geschundenen Opfer geschrien hatte! Er ließ sein Richtschwert fallen, als ob ihm feuriger Schwefel die Hand versengt hätte, hielt schüttelnd das zermalmte Gelenk und hüpfte vor Schmerz von einem Fuß auf den anderen.

Der schwarze Hund, der Uebeltäter, entlief geschickt vor den ihm nachgeschmetterten Prügeln der Knechte. Sein Biß rettete den noch bereitstehenden zwanzig weiteren Opfern Kopf und Kragen. Denn selbst auf mehrfache Anfrage fand sich unter den Fallknechten keiner, der für diesen Tag an Lebendigen noch weiter henkeriert hätte, mochten die hochmögenden Herren noch so verlockend den Säckel mit den Blutgülden schütteln.

Eines aber war in dem allgemeinen Durcheinander, das auf den Angriff des Hundes entstand, den meisten Zuschauern entgangen, sogar den nächststehenden. Nämlich, als Münzers enthaupteter Rumpf vornüberstürzte in den Blutmatsch, lösten sich seine gefangenen Hände aus den Fesseln. Seine Schreibershände schlüpften aus den Handschellen, als seien ihnen diese auf einmal viel zu weit geworden.

Abschließend weiß die Chronik noch zu vermelden, daß, nachdem Münzers Rumpf gespießt und sein Kopf am Schadeberg auf einen hohen Pfahl gesteckt worden war, sich prompt auch der der Hölle verdächtige Hund Einauge wieder eingefunden hätte.

Wie eine Drohung saß er am Tage da und bewachte die Ueberreste seines Herrn. Er knurrte bös, wenn jemand nahe kam, und ließ sich durch nichts vertreiben.

In den Nächten aber füllte sein langgezogenes Heulen das ganze Land Thüringen bis in seine hintersten Klüfte und Schlüfte.

*

Was die Chronik aber nicht weiß, ist, daß Thomas Münzers gespenstischer Hund niemals gestorben ist, sondern heute noch lebt.

Die Fürsten und Herren sind verschwunden, die Horste der Raubvögel verfallen.

Aber an Stelle der Zwingburgen stehen jetzt Fabriken da
Noch immer beugen sich arme Rücken in Fron.
Noch immer werden rasende Schlachten geschlagen
Noch immer fallen Opfer.
Noch immer heult Thomas Münzers Hund durch die Nacht.
Du brauchst nur Arbeiter zu sein, um ihn jammern und winseln und anklagen zu hören.

Der Bauer

Daß ich ein Bauer bin, das wissen alle,
so weit die Welt ist und so groß!
Doch meiner lacht und spottet man;
denn ich bin nur ein Bauer, ein armseliger Bauer.

Lesen und schreiben kann ich nicht,
nicht geht glatt meine Zunge;
denn ewig nur pflüge und säe ich.
Ich bin ja nur ein Bauer, ein armseliger Bauer.

Nur bückend ich mir Brot verdiene,
muß ertragen Gebell und Gekeif,
und von Festen nur selten weiß ich;
denn ich bin nur ein Bauer, ein armseliger Baue-

Meine Kinder hungern nach Fleisch und Brot.
Zerrissen sind meines Weibes Schuhe.
Ich habe kein Geld für meine Bedürfnisse;
denn ich bin nur ein Bauer, ein armseliger Bauer.

Der Schweiß, der bittre, rinnt in meine Augen.
Ob ich jung bin, ob ich alt bin,
schuften muß ich, wie am Karren der Arbeitsochse;
denn ich bin nur ein Bauer, ein armseliger Bauer.

Da nackt ich bin, muß ich umkommen
wie im dunkeln Wald der Sauerampfer,
muß, wie ein Hund, die Welt verlassen;
denn ich bin nur ein Bauer, ein armseliger Bauer.

Doch: trotzdem nur kurz ich leben werde,
wird meine Ewigkeit sein so groß, so groß!
Niemals, Brüder, kann ich vergessen,
daß ich ein Mensch bin, ich, ein Mensch, obwohl ein Bauer!

Und jeder, der mich danach fragt,
wird von mir nur hören einen Schrei:
Trotzdem die Herren meiner spotten,
werde ich ewig leben; denn ich bin ein Bauer.

Aus dem Weißrussischen des Jan Kupala.

Ivan Heilbut: Quarsell

Ein Berliner Roman

(17. Fortsetzung.)

Sie freute sich darüber, daß sie wieder einmal so diplomatisch gehandelt hatte; daß sie mit ihrer Diplomatie noch klüger als der so kluge Hammerschlag gewesen war.

Solche Stunden waren die Feierstunden in Fräulein Saats Leben. Sie genoß dann die Gottesgabe ihrer so großen Klugheit, von der sie selber so überaus viel hielt und die sie sozusagen für ihr lebenswichtigstes Organ hielt, so wie das Insekt seinen Stachel.

Zwischenfall in Berlin.

In Berlin passierte an demselben Tage dem Lehrling Arnold Fein von der Versicherungsfirma etwas Unangenehmes.

Er hatte bereits einige Wochen darüber nachgedacht, mit welchen Worten er seinen Brief an das junge Mädchen im Büro nebenan beginnen sollte. Schon die Anrede machte ihm Schwierigkeit („Liebes" oder „Sehr geehrtes Fräulein"?) — abgesehen davon, daß er den Namen nicht kannte —; der Text, der zu folgen hätte, beklemmte ihn nicht minder. Mitunter bildeten sich in seinem Gehirn Sätze, die er sich sorgfältig auf einem Zettel notierte. Er hoffte, es würden sich mit der Zeit so viele Teilstücke einstellen, daß es am Ende ein Ganzes ergäbe.

In dieser Hoffnung begann er in der Mittagspause dieses Tages, an seinem Lehrlingspult sitzend, mit einem neuen Versuch. Er hatte nach dem ersten besten Stück Papier gelangt — es war eine Police gewesen. Seine Gedanken rankten sich aneinander hoch, und der Umfang des Schreibens wuchs. Die Rückseite, und als sie nicht reichte, auch die Vorderseite, bedeckte er mit seinen Zügen.

Als die Mittagspause zu Ende war und die Angestellten wieder an ihre Böcke kamen, legte er seine Police zwischen anderen Formularen vor sich hin. Anfangs gab er sich den Anschein, als arbeite er gewissenhaft auf dem obersten Blatt — das in Wirklichkeit nur als die Deckung für seine Privatkorrespondenz diente.

Aber mit der Zeit vergaß er alle Vorsicht. Mußte es seinem Pultnachbarn, dem rotblondschnurrbärtigen Lehrmeister in der graugrünen Soldatenjacke, schon auffällig erscheinen, daß sein Lehrling arbeitete, richtig arbeitete — er hatte das bislang noch niemals erlebt —, so konnte ein gewisses heftiges Atmen, das Arnold beim Schreiben hervorstieß, nicht verfehlen, ihn in seinem Verdacht zu bestärken.

„Was schreiben Sie da eigentlich?" fragte er plötzlich und stand, so dicht wie ein Alp auf der Seele des Träumers, neben Arnold.

„Nichts", sagte Arnold. Aber „nichts" — das war dumm gesagt. „Hier", sagte er lieber schnell hinterher und zeigte seinem Meister das oberste Blatt.

„Die Tinte ist ja längst trocken", sagte der andere drohend, es klang deutlich aus seiner Stimme, er wollte der Sache auf den Grund kommen — „lassen Sie einmal sehen, dazwischen haben Sie noch ein anderes Blatt, auf dem Sie schreiben."

„Keine Spur", sagte Arnold, „dieser Haufen von Formularen dient mir doch nur als Unterlage." Er hob ihn auf und klopfte den Schnitt, wie um der regelmäßigen Lage willen, auf dem Pult.

„Geben Sie einmal den Schwung da her", befahl der Mann.

„Ja", sagte Arnold. Aber zuvor suchte er eins von den Formularen, ein bestimmtes, aus der Masse heraus. Arnold sagte, er hätte sich auf diesem Bogen eine Notiz gemacht, eine private Besorgung betreffend, nur eine kleine Notiz, die ohne jedes Interesse für einen Zweiten wäre, nur eine Notiz...

Ohne jedes Interesse — ? Das war noch durchaus nicht gesagt. Der schnurrbärtige Herr trat dem Lehrling auf den Füßen herum, er wollte das Formular mit der privaten Notiz in Augenschein nehmen.

Aber Arnold hatte es schon zusammengefaltet und in die Brusttasche seiner Weste hinuntergeschoben.

„Ich will Ihnen etwas sagen", rief sein Nachbar, die Herren an den übrigen Pulten sahen überrascht hin, „Sie haben schon über die ganze Zeit an Ihrem Liebesbrief da geschrieben."

„Ein Liebesbrief ist das überhaupt nicht", sagte Arnold leise.

„Das hat noch gerade gefehlt", rief der Wütende, lauter als vorher, „daß Sie zu all Ihrer Dummheit auch noch Liebesbriefe während der Geschäftszeit schreiben."

Die anderen lachten. Eine Police, die auf solch eine Art ausgefüllt wurde, war noch nicht dagewesen. Das war einfach ein Witz — dem übrigens niemand diesem Streber Fein zugetraut hatte.

Arnold war rot, sagte kein Wort und rechnete Viertelpromilles aus.

Die Hauptsache ist, daß der Dicke von diesem Geschrei nichts hört, dachte er für sich. („Der Dicke", das war der Chef, den einige wegen seines Knurrens für eine gefährliche Dogge — andere hingegen für „eine Seele von einem Menschen" hielten.)

Die Empörung seines Nachbarn legte sich nicht so bald. Da schuftete er sich wochenlang ab, um ein bißchen Verstand in diesen Schafskopf hineinzutrichtern, und zum Dank schrieb der Schafskopf in der Geschäftszeit — Liebesbriefe.

Ein wenig Neid kam bei dem Herrn, der unter der Nase den rotblonden Schnurrbart und am Finger einen Ehering trug, hinzu.

Uebrigens fand Arnold, als er am Nachmittag auf dem Nachhauseweg das Geschriebene überlas, daß er es unmöglich absenden konnte. Das war kein Brief — das war Kitsch.

Er zerknüllte die Police.

6. Eine überirdische Begegnung.

Hammerschlag hielt sein Versprechen, das er Fräulein Saat in bezug auf die Schafbergpartie gegeben hatte, ein wenig mißmutig zwar — aber andererseits mit dem milden überlegenen Lächeln, zu dem nur ganz unbefangene, freie Menschen Befähigung haben. Hammerschlag war ja so frei, daß er niemals in den letzten Jahren über das Problem der Freiheit nachzudenken Grund gefunden hatte — Hammerschlag konnte tun, was er tat, er konnte es, wenn's ihm gefiel, aber auch lassen. Weshalb hätte er sich also über irgendjemanden in der Welt ernstlich ärgern sollen? Wenn jemand sich einbildete, ihm Vorschriften machen zu können, so ließ er dieser Person gern das Vergnügen.

Von mir aus, dachte Hammerschlag, bilde dir ein, soviel du willst.

Auf der Station in der Nähe des großen Hotels stiegen sie in die Zahnradbahn ein. Das zuverlässige Lokomotivchen schob mit vorgestrecktem Bauch den ein paar Meter langen Zug vor sich her in die Höhe. Wo die Bergwälder nah an die Gleise herantraten, puffte es hallend und angestrengt.

Man begann die Welt von oben her zu besichtigen. Ein Herr in Sportstrümpfen, als er über stattliche Berge hinweg noch stattlichere sah, fing an:

„O Täler weit, o Höhen —"; und Fräulein Saat, die hinter sich eine Dame murmeln hörte, jene hohe, schneegeäderte Kette wäre der Dachstein, sang trällernd

„Hoch vom Dachstein aus
wo der Aar noch haust —"

Wieder bereitete ihr Gesang Hammerschlag einiges Mißbehagen. — Ich hätte mir ein Gesangsverbot für längere Frist ausbedingen sollen, dachte er.

An der Station Schafbergalpe hielt der Zug, dann ging es weiter hinauf, jetzt war nur noch ein relativ kleines Stück bis zur Höhe zu erklimmen. Auf dem Berge standen die Blumen in helleren, leuchtenderen Farben, als man sie an ihnen im Tale kannte. Falter, schwarze und mit rotem Leibchen, gaukelten um den Zug und in den Waggon hinein. Mondsee und Abersee lagen in tiefer Ferne glatt und strichweise in Gekräusel blitzend, blaugrüne Seide, an ihren Ufern Flecken und vereinzelte Häuser.

Oben hielt der Zug nah beim Hotel. An der Rückseite des Gebäudes befand sich der Aussichtspunkt mit seinem berühmten Blick in die Ferne. Um eine Kreistafel, auf der Pfeile nach allen Richtungen hin die Berge mit ihren Namen bezeichneten, standen einige Touristen, die wahrscheinlich auf ihrer Pfingstferienwanderung begriffen waren. In unberührter Rangordnung schwiegen rundum die hohen über den kleineren Gebirgen. Hinterm Attersee erhob sich das schwarzweißstreifige Höllengebirge, und aus einer sagenhaften Weite, mit überragender eisiger Stirn sah der Dachstein her.

Fräulein Saat stand ergriffen neben Hammerschlag, ihre seligen Gedanken waren in den glänzenden Augen zu lesen.

Vor dem Hotel und noch mehr im Speiseraum, in den Hammerschlag und Fräulein Saat später eintraten, war Großstadt. Hatte er draußen über einen auf dem Gipfel sitzenden Herrn, der durchs Einglas das Journal studierte, gelächelt, so erkannte er hier drinnen den Großstadtmenschen sofort an jenem skeptischen Blick, mit dem jeder Eintretende gemustert ward.

Der Raum, der sich vom Eingang aus nach beiden Seiten in gehöriger Breite erstreckte, stand im Zeichen des Mittags, an einzelnen Tischen saßen Gäste, der Kellner eilte umher.

Hammerschlag und Fräulein Saat setzten sich in eine Ecke des Speiseraums gänzlich für sich. Fräulein Saat sog den Duft der Alpenveilchen, die auf dem gedeckten Tisch im Glase standen, in die Nase und sagte etwas Entsprechendes. Hammerschlag schien nachdenklich zu sein, er starrte vor sich hin.

„Denken Sie wieder an Berlin?" fragte Fräulein Saat.

Hammerschlag wurde rot.

„Ich habe ihn ertappt, dachte Fräulein Saat — worauf, wußte sie selber nicht; sie gab sich ihren Vermutungen hin.

Dann richtete sie allerlei Fragen an ihn. Sie fragte danach, wo in Berlin sein Büro gelegen wäre und wie lange er dort zu arbeiten pflegte. Er antwortete mechanisch; er war wieder in Nachdenken versunken. Als sie ihn aber nach seiner Sekretärin fragte, gab es ihm gleichsam einen Ruck durch den Körper, er riß die Augen auf. Sie lächelte ihn ruhig an.

Ob an ihren „Ahnungen" vielleicht doch etwas Wahres ist, dachte er. Sie machte sich ja scheinbar ein Vergnügen daraus, ihn auf seinen Gedanken zu ertappen. (Fortsetzung folgt.)

Das neue Buch

Liane O'Flaherty: „Die Bestie erwacht"

Im S.-Fischer-Verlag, Berlin, ist jetzt der englische Kriegsroman „Die Bestie erwacht" des irischen Dichters Liane O'Flaherty in deutscher Sprache erschienen. Es handelt sich um einen kleinen Ausschnitt aus dem Kriege, um ein Intermezzo, um ein rein zwischenmenschliches Geschehen.

O'Flaherty zeigt, wie sich der Mensch allmählich in eine Bestie verwandelt, und wie ihn persönliche Motive zur Tat treiben und alles andere überlagern. Die Liebe gilt nicht dem Heimatland, der Haß nicht den Deutschen, sondern diese Affekte richten sich auf die eigenen Kameraden. Der Infanterist Gunn liebt einen jungen Kameraden und haßt den tyrannisierenden Unteroffizier, einen kleinen Wicht, der später seiner elementaren blinden Wut zum Opfer fällt.

Sieben Leute sind mit ihrem Haß und ihrer Liebe in einer Sappe aneinander geschmiedet. Sinnlose Befehle, Todesangst, die Leiden unter Hunger, Temperatur und Stumpfsinn unterhöhlen die Disziplin. Nach der Größe ihrer Intelligenz erkennen diese Menschen die Sinnlosigkeit des staatlich sanktionierten Mordens. Die Schlacken der Zivilisation fallen ab, die Leidenschaften allein bleiben übrig, und diese überwältigen schließlich den Infanteristen Gunn.

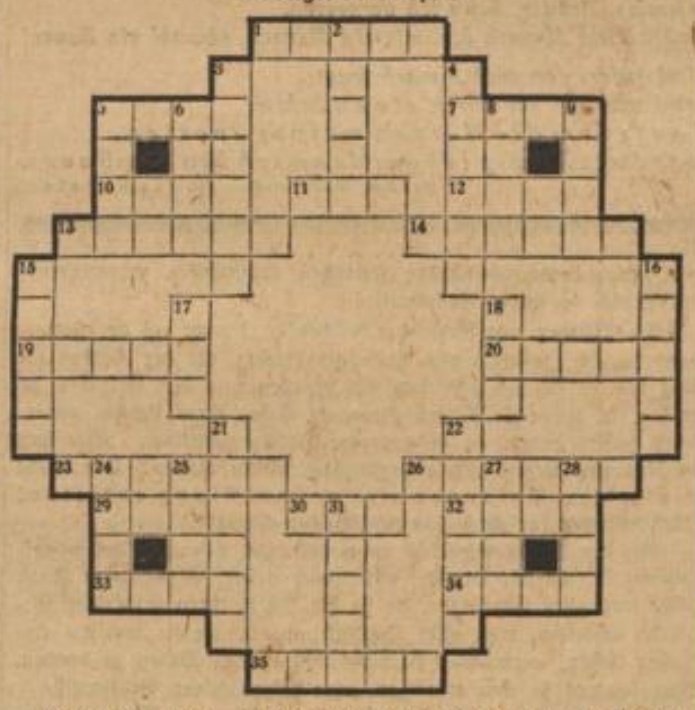
Wie in O'Flahertys „Nacht nach dem Verrat" steht auch hier ein dumpfer, in seinen Instinkten verhafteter Mensch im Zentrum, dessen Triebe die Intelligenz überwuchern. Gunn kennt weder Gut noch Böse, er handelt aus einem inneren Drange heraus. Er erträgt vieles, ohne zu murren, aber plötzlich setzt seine seelische Maschinerie aus, ihn beherrscht nur noch ein wilder, ungezügelter Haß.

Der Roman wirkt wie eine psychologische Studie über das Wachsen und Ausbrechen der Leidenschaften und über das Auslöschen des Intellekts. Die Folie des Krieges ist dazu nicht unbedingt notwendig, aber hier unter diesen verwilderten und außerordentlichen Zuständen erhält der Prozeß eine ungeheure Beschleunigung. O'Flaherty umreißt mit ein paar Sätzen seine Gestalten, gibt ihnen Plastik und Leben, und darüber hinaus wächst die Zeichnung von dem furchtbaren Verbrechen des Krieges.

Alfred Arns

Rätsel-Ecke des „Abend".

Kreuzworträtsel.



Waagerecht: 1. Gebirgshütte; 5. Leergewicht; 7. Meeresserscheinung; 10. Futtermittel; 11. Zahlwort; 12. Ein- resp. Ausfuhrgebühr; 13. eine Weltstadt; 14. Saiteninstrument; 19. Baumbestandteil; 20. Singvogel; 23. junges Haustier; 26. Schreibstube; 29. Knabenname; 30. Studie; 32. Mondgöttin; 33. optisches Gerät; 34. Mädchenname; 35. Blütenstand. — Senkrecht: 2. Mädchenname; 3. Wasserbehälter; 4. Betriebsstoff; 5. Zeitbegriff (Mehrzahl); 6. der Wirklichkeit entsprechend; 8. Nahrungsmittel; 9. Baum; 15. russischer Dichter; 16. Radteil; 17. Firmakürzung einer genossenschaftlichen Gesellschaft; 18. Monat; 21. Getränk; 22. Eisenstift; 24. Halbedelstein; 25. Schimpfwort; 27. Zahlwort; 28. fruchtbarer Wüstenstrich; 31. Schiffahrtsweg. ak.

Kapselrätsel.

Aus den Wörtern Ballkleid, Veränderung, Andernach, Vorstellung, Burschenschaft, Gymnastik, Ballwerfen, Trabrennbahn, Gemeinde, Fenster, Gemarkung, Veranda, Germersheim, Ipswich, Rollschuh sind je drei, dem letzten Wort zwei aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Sinnspruch ergeben. —kr.—

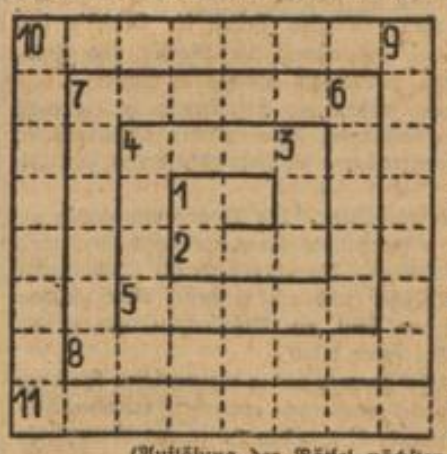
Vorsetzrätsel.

Vor die Wörter Eber, Sau, Sokrates, Elle, Alm, Anne, Mur, Rost, Egel, Otto, Ger, Adel, Bach, Ahn ist ein Buchstabe vorzusetzen. Die neugefundenen Buchstaben aneinandergereiht nennen einen Sportzweig. —ekr.—

Silbenrätsel.

Aus den Silben a a ak bar ber bri cel del den den di ei ge gelb he heid ja kob ku le lie lis lorg man mann mit na nacht nar ne ne net net o ral ro sa san se si ta te ter tip to wald zis sind 17 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort von Schiller ergeben. — Die Wörter bedeuten: 1. Tageszeit; 2. Vierter Fall; 3. Römischer Kaiser; 4. Insel an der afrikanischen Ostküste; 5. Deutsches Gebirge; 6. Stielbrille; 7. Deutscher Maler; 8. Italienische Gottheit; 9. Teil des Eies; 10. Blume; 11. Glückbringender Gegenstand; 12. Weibl. Vorname; 13. Militärischer Dienstgrad; 14. Gewicht ohne Verpackung; 15. Biblische Person; 16. Stadt in Hannover; 17. Inselgruppe an der Westküste Schottlands. (j = i). —kr.—

Schlangenrätsel.



Waagerecht: 1. gebräuchliche Firmenabkürzung; 2. Entbehrung; 4. Raubtier; 5. indischer Reicher; 7. Apostel; 8. berühmter Bildhauer; 10. deutscher Städtename; 11. Nutzgewächs. — Senkrecht: 1. Präposition; 3. moralischer Beistand; 4. Verkehrsmittel; 6. trockener Schmutz; 7. Schuldiener; 9. Jagdgehilfe; 10. europäischer Staat.

(Auflösung der Rätsel nächsten Mittwoch.)

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer.

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Ha; 4. ab; 6. Ade; 8. Eli; 9. Gasometer; 12. der; 13. Ben; 15. Portier; 18. Ire; 20. dem; 21. Eseuranke; 26. Lei; 27. Bal; 28. le; 29. PS. — Senkrecht: 1. Hagen; 2. Ada; 3. Armentieres; 4. Ale; 5. Birne; 7. es; 8. et; 10. Oder; 11. er; 13. Boa; 14. Lee; 16. Irma; 17. Drell; 19. Gleis; 20. Du; 22. Fee; 23. Ei; 24. RB; 25. Kap.

Diamanträtsel: 1. r, 2. Ruf, 3. Somme, 4. Magazin, 5. Rumaenien, 6. Bremer, 7. Weide, 8. See, 9. n.

Silbenrätsel: 1. Mignon; 2. Indien; 3. Sahara; 4. Sauerbruch; 5. Nachod; 6. Irene; 7. Cheltenham; 8. Terpsichore; 9. Donati; 10. Eisenberg; 11. Normannen; 12. Neurologie; 13. Ahren; 14. Chloroform; 15. Salandra; 16. Tunis; 17. Cos. — „Miß nicht den Nächsten nach dem eignen Maß."

Rösselsprung:

Jedem Menschen für sein Leben
Ist ein Maß von Kraft gegeben,
Das er nicht erweitern kann;
Aber nach den rechten Zielen
Seine Kräfte lassen spielen,
Soll und kann ein rechter Mann.

Rückert

Nr. 298
47. Jahrgang

Technik

Sonnabend
28. Juni 1930

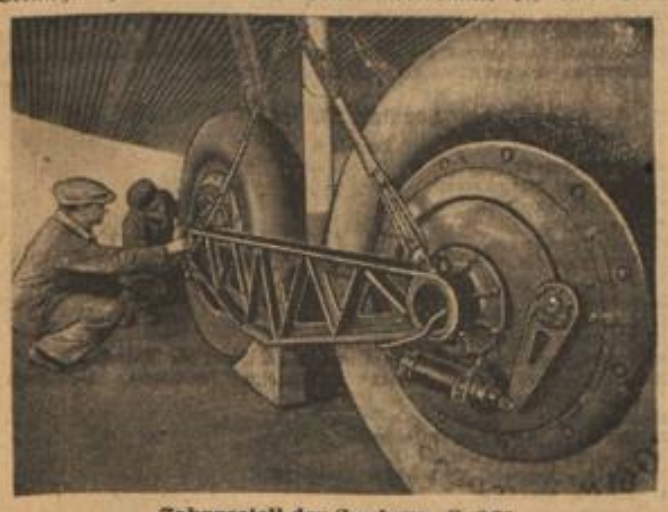
Druckluft-Bremsen für Flugzeuge

In den technischen Beschreibungen des neuen Junkers-Riesenflugzeuges „G 38" war u. a. auch davon die Rede, daß die Maschine zur Verkürzung des Auslaufs bei der Landung mit einer neuartigen Druckluftbremsung der Fahrgestellräder ausgerüstet sei. Da es sich hier um eine für die zukünftige Entwicklung des Flugverkehrs sehr bedeutsame Neuerung handelt, dürfte eine kurze Schilderung der Konstruktion und Wirkungsweise dieser von einer bekannten deutschen Großfirma entwickelten und gebauten Bremse von allgemeinem Interesse sein. Die Gründe, die die Werke bewogen haben, ihre Type „G 38" mit einer besonderen Fahrgestellbremse zu versehen, sind in großen Umrissen folgende: Solange die Flugzeuge verhältnismäßig klein und leicht waren und beim Landen nicht über eine bestimmte Geschwindigkeit (70—80 Kilometer/Stunden) hinauskamen, war es möglich, die Abbremsung des Auslaufs allein durch die Luft- und Bodenreibung, unterstützt durch den am Schwanzende der Maschine angebrachten Schleifsporn, erfolgen zu lassen. Als jedoch die Flugzeuge in den letzten Jahren immer größer, schwerer und schneller wurden, gelangte man schließlich zu Auslaufstrecken, die bei Windstille nicht selten mehrere hundert Meter betrugen. Das zwang einerseits zur Anlage und Unterhaltung sehr großer, entsprechend teurer Flugplätze und bedeutete andererseits eine ständige Gefahrenquelle für den Fall einer Notlandung in ungünstigem Gelände, wo keine genügend lange glatte Ausrollbahn zur Verfügung stand.

Bei einem Flugzeug von den Abmessungen und Gewichten der „G 38", das zudem eine sehr erhebliche Geschwindigkeit besitzt, hätten sich die genannten Uebelstände natürlich in besonders starkem Maß bemerkbar gemacht. Das führte zu dem Gedanken, die Fahrgestellräder mit vom Führer zu betätigenden Bremsen zu versehen, durch die sich die Auslaufstrecke nötigenfalls auf die Hälfte oder noch weniger verkürzen ließ. Gleichzeitig wurde es auf diese Weise möglich, den empfindlichen und die Grasnabe der Flugplätze oft stark beschädigenden Schleifsporn durch ein normales Laufrad zu ersetzen. Es zeigte sich jedoch, daß die Konstruktion einer brauchbaren Flugzeug-Auslaufbremse durchaus keine leichte Aufgabe war. Denn erstens durfte die Betätigung der Bremse für den Führer trotz der gewaltigen lebendigen Energie, die zu vernichten war, mit keinem nennenswerten Kraftaufwand verbunden sein; zweitens mußte das Anziehen der Bremse mit jeder gewünschten Feinfühligkeit erfolgen können; und drittens durfte die Federung der Fahrgestellräder beim Ueberrollen von Bodenunebenheiten und dergl. durch die Bremsanlage in keiner Weise beeinträchtigt werden.

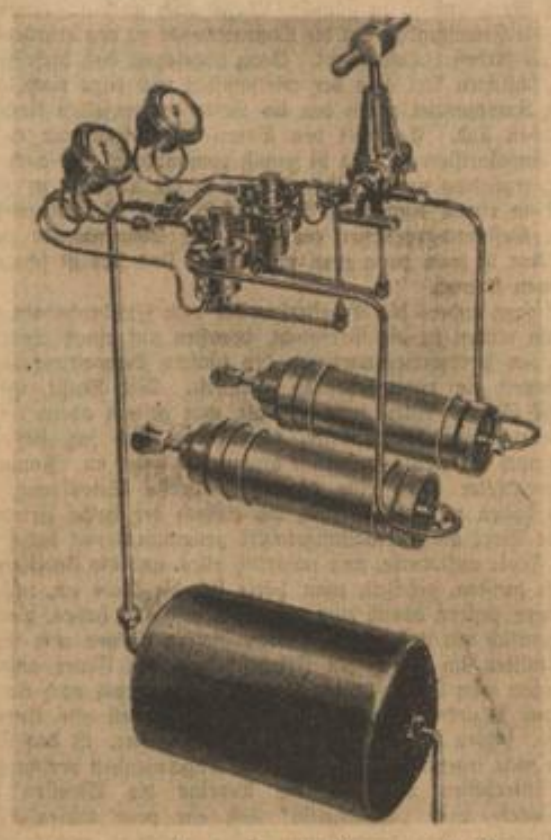
Nach mancherlei Versuchen gelang es schließlich, in der Druckluft ein Mittel zur Uebertragung der Bremskraft zu finden, das den eben genannten Anforderungen in jeder Weise gerecht wurde. Durch die Druckluft wird der Führer von der eigentlichen Bremsarbeit vollkommen entlastet; seine Tätigkeit beschränkt sich auf das Oeffnen und Schließen einiger kleiner Ventile, was nicht die mindeste körperliche Anstrengung erfordert. Die Druckluftübertragung der Bremskraft ermöglicht ferner ein außerordentlich weiches und feinfühliges Anziehen der Bremse, wie es auf rein mechanischem Wege kaum zu erreichen ist. Endlich lösen sich bei Verwendung von Druckluft auf das einfachste die Schwierigkeiten, die sonst durch die federnde Aufhängung der Räder im Fahrgestell entstehen. Die Zuführung der Druckluft zu den unmittelbar an den Rädern sitzenden Bremszylindern erfolgt nämlich durch biegsame Schläuche, die jeder Bewegung der Radachse folgen und ihr Federspiel in keiner Weise behindern. Im einzelnen arbeitet die neue Bremse folgendermaßen: Zur Erzeugung der Druckluft dient ein kleiner Kompressor, der entweder von einer Nebenwelle des Motors oder durch einen im Fahrtwind liegenden Hilfspropeller angetrieben wird, und der die Luft über ein Rückschlagventil in einen aus Duraluminiumblech gefertigten Druckkessel pumpt. Bei Flugzeugen, die zum Anlassen der Motoren bereits einen Kompressor und einen Druckkessel besitzen, wird diese Anlage gleichzeitig zur Erzeugung der Bremsluft verwendet. Der Kompressor läuft ständig mit. Ueberschreitet der Druck im Kessel eine bestimmte Höhe, so wird durch eine Regelmembrane das Leerlaufventil des Kompressors angehoben, wodurch die Druckluftförderung solange unterbrochen wird, bis der Druck im Behälter infolge Verbrauchs wieder etwas gesunken ist.

Die Regelung der Bremsstärke erfolgt durch zwei mit dem Bremshandhebel verbundene Druckminderventile, die eine Druck-



Fahrgestell der Junkers „G. 38"
Neben dem vorderen Laufrad ist deutlich der Bremszylinder samt Druckluftzuleitung und Bremsgestänge erkennbar

steigerung und -minderung in feinsten Abstufungen zulassen und auf ein Zehntel Atmosphäre genau anspielen. Sie wirken progressiv, d. h. jeder Stellung des Bremshandhebels entspricht ein bestimmter Bremsdruck. Wird der Hebel vorgerückt, so steigt der Bremsdruck, wird er zurückgenommen, so fällt der Druck in gleichem Maße. Bleibt der Hebel in einer bestimmten Stellung stehen, so verharrt



Schema der neuen Knorr-Druckluftbremse für Flugzeuge
Unten der Druckluftkessel, in Mitte zwei Bremszylinder, oben die beiden Regelventile samt Kontrollmanometer und Bedienungshebel mit Quergriff für Lenkung

auch der Bremsdruck auf gleicher Höhe. Jedes der erwähnten beiden Druckzylinderventile dient zur Regelung der Bremszylinder einer Fahrgestellseite. Je nach der Zahl der Laufräder werden zwei oder vier Bremszylinder verwendet, die unmittelbar an der Radachse sitzen und mit ihr mitschwingen. Das Federspiel der Achse bleibt also ohne Einfluß auf die Größe der Bremskraft. Die Zuführung der Druckluft zu den Bremszylindern erfolgt durch biegsame Schläuche, die an eine längs der Fahrgestellstreben fest verlegte Rohrleitung angeschlossen sind.

Versuche haben ergeben, daß sich mit Hilfe der neuen Bremse die Auslaufstrecke auf etwa ein Drittel ihrer ursprünglichen Länge verkürzen läßt. Sie haben weiterhin ergeben, daß das Flugzeug selbst dann nicht sich überschlägt, wenn der Führer bei der Landung versehentlich zu stark bremst, so daß die Räder blockiert werden und beim Aufsetzen der Maschine auf den Boden nicht rollen, sondern gleiten. Diese auf den ersten Blick überraschende Tatsache erklärt sich daraus, daß der anfänglich (solange die Hubwirkung der Tragflächen noch beträchtlich ist) nur geringe Raddruck eine entsprechend geringe Reibung am Boden und dadurch eine nur unwesentliche Kippneigung hervorruft. Verringert sich die Geschwindigkeit und läßt die Hubwirkung der Tragflächen nach, so wächst zwar der Raddruck und damit die Reibung und die Kippgefahr, im selben Maße steigt aber auch automatisch die Stabilität des Flugzeugs. Die neue Bremse ermöglicht jedoch nicht nur die geschilderte erhebliche Verkürzung des Auslaufsweges, sondern verleiht dem Flugzeug gleichzeitig beim Rollen auf dem Boden eine hervorragende Lenkfähigkeit, da eine sinnreiche Zusatzeinrichtung es dem Führer ermöglicht, die Räder der beiden Fahrgestellseiten verschieden stark abzubremsen. Die oben erwähnten beiden Druckminderventile sind zu diesem Zweck durch ein Kegelrad-Differentialgetriebe mit den Seitensteuer-Fußhebeln im Führersitz gekuppelt. Die Kupplung ist so ausgebildet, daß, wenn sich der Handbremshebel in Ruhestellung befindet, die Bewegungen der Seitensteuer-Fußhebel ohne Einfluß auf das Differentialgetriebe bleiben. Will der Führer dagegen bremsen und drückt zu diesem Zweck den Handbremshebel vor, so bewirkt jeder Ausschlag der Seitensteuer-Fußhebel eine Verdrehung des Differentialgetriebes, wodurch die beiden Druckminderventile gegeneinander so verstellt werden, daß auf der einen Seite eine Erhöhung, auf der anderen Seite eine Verminderung des Bremsdrucks eintritt. Das Flugzeug wird infolgedessen einen Bogen nach der Seite des stärker gebremsten Rades beschreiben. Wie die praktischen Versuche gezeigt haben, lassen sich auf diese Weise so enge Kurven fahren, daß sie fast einem Wenden auf der Stelle gleichkommen. Natürlich ist es auch möglich, die Betätigung der Lenkung und Bremsung in einen gemeinsamen Handgriff zu verlegen. Der Bremshebel erhält zu diesem Zweck oben einen drehbaren Quergriff. Durch einfaches Vordrücken des Hebels wird ein gleichmäßiges Bremsen beider Fahrgestellseiten bewirkt, während gleichzeitiges Verdrehen des Quergriffes ein Differenzieren der Bremskraft und damit ein Lenken des Flugzeugs ermöglicht.

Die neue Druckluft-Auslaufbremse darf nach alledem als ein wichtiges Hilfsmittel zur Erhöhung der Sicherheit im Flugverkehr bezeichnet werden. Ihre allgemeine Einführung bei schweren, schnellen Flugzeugen dürfte nur noch eine Frage der Zeit sein.

Wek.

Private Versuchsfunksendeanlage

In Kreisen der Funkfreunde ist mehrfach die Frage aufgeworfen worden, ob ein experimentelles Arbeiten mit privaten Versuchsfunksendeanlagen auf Wellen über 60 000 kHz (unter 5 Meter), die nach der allgemeinen Vollzugsordnung zum Weltfunkvertrag (Washington 1927) für keine besonderen Zwecke vorbehalten sind, einer Verleihung der Deutschen Reichspost bedarf. Nach § 1 des Gesetzes über Fernmeldeanlagen (FAG.) vom 14. Januar 1928 (RGBl. I S. 8) sind Funkanlagen elektrische Sendeeinrichtungen sowie elektrische Empfangseinrichtungen, bei denen die Uebermittlung oder der Empfang von Nachrichten, Zeichen, Bildern oder Tönen ohne Verbindungsleitungen oder unter Verwendung elektrischer, an einem Leiter entlang geführter Schwingungen stattfinden kann. Auch bei den Anlagen zur Erzeugung sehr kurzer elektrischer Wellen handelt es sich um Funkanlagen, so daß deren Genehmigungspflicht außer Zweifel steht, da sie in jedem Falle für die Uebermittlung von Nachrichten, Zeichen, Bildern oder Tönen bestimmt sind oder hierzu tatsächlich verwendet werden. Es spielt dabei keine Rolle, ob eine Uebertragung nur innerhalb desselben Raumes bzw. desselben Grundstücks oder darüber hinaus stattfindet, denn die Ausnahmen von der Genehmigungspflicht, die der § 3 FAG. vorsieht, gelten nicht für Funkanlagen (§ 3 Abs. 3 FAG.). Deshalb sind alle „Funkanlagen" ausnahmslos genehmigungspflichtig. Hochfrequenzheilgeräte, Klingeln, Hochfrequenzfeuerzeuge, Haushaltsmotoren (Staubsauger, Kleinmotoren jeder Art), Lichtschalter, Quecksilberdampfgleichrichter usw. sind nicht Funkanlagen, wenn sie nur für ihren eigentlichen Zweck verwendet werden. Sie fallen aber als Funkanlagen unter das Gesetz über Fernmeldeanlagen, wenn sie unter Ausnutzung der bei ihrem Betrieb auftretenden elektrischen Schwingungen für die Uebermittlung von Nachrichten, Zeichen, Bildern oder Tönen bestimmt sind oder hierzu tatsächlich verwendet werden.

Vielfach besteht ferner Unklarheit darüber, wie Anlagen zu behandeln sind, die sich nicht der Elektrizität als Uebermittlungsmittel bedienen, die vielmehr mit Wärmestrahlen, optischen (Lichtstrahlen) oder akustischen (Schallwellen) Mitteln arbeiten. Derartige Anlagen sind keine Funkanlagen; sie sind auch keine Fernmeldeanlagen, also genehmigungsfrei, wenn die Uebermittlungszeichen der sendenden Stelle selbst mit Auge, Ohr und Gefühl empfangen werden. Sie werden aber Fernmeldeanlagen im Sinne des Gesetzes über Fernmeldeanlagen und sind daher genehmigungspflichtig, wenn die Fernübermittlung in der Weise vor sich geht, daß die Uebermittlungszeichen der sendenden Stelle (ohne körperliche Uebersendung eines Trägers des zu Uebermittelnden) durch eine oder mehrere an einem anderen Orte befindliche Anlage nachgebildet (reproduziert) werden. Solche Anlagen sind nur dann genehmigungsfrei, wenn auf sie die Voraussetzungen des § 3 Abs. 1 Ziffer 1 bis 3 des Gesetzes über Fernmeldeanlagen zutreffen. So wäre zum Beispiel eine Fernmeldeanlage, die keine Funkanlage ist, genehmigungsfrei, wenn die Anlage nicht über die Grenzen eines Grundstücks hinausgeht (§ 3 Abs. 1, 3a des Gesetzes über Fernmeldeanlagen).

Die Frage, ob Anlagen, die ultraviolette Strahlen oder Röntgenstrahlen aussenden, als Fernmeldeanlagen anzusehen sind, läßt sich allgemein nicht beantworten.

Bücher der Technik

Musterbetriebe deutscher Wirtschaft. Band 16. Die Fischwirtschaft. (Kühlfisch A.-G., Wesermünde.) Von Dr. Walter Schlienz. Mit 45 Bildern. Berlin 1930. Organisation Verlagsgesellschaft m. b. H., Berlin W. 8, Leipziger Straße 115/116.

Das kleine Buch vermittelt einen lebendigen Einblick in die verschiedenen Zweige der Fischwirtschaft. Es behandelt zunächst den Fischfang auf offenem Meere, nämlich die Hochsee- oder Frischfischerei und die Heringsfischerei mit ihren wichtigsten Fangplätzen und Fangergebnissen, ihrem Einkauf und ihren Marktpreisen. Die Kühlfisch A.-G. in Wesermünde wurde gegründet, um die Seefische durch patentierte Verfahren längere Zeit frisch zu erhalten. Der Verfasser beschreibt ausführlich diesen Betrieb, er schildert die Tiefkühlanlage, die Veredelung der Ware, die Herstellung von Kühlfischen und ihren Absatz.

Das technische Lichtbild. Seine Herstellung und seine Verwertung in Schule, Vortrag und Industrie. Von Prof. Dipl.-Ing. G. von Hanffstengel. Berlin 1930. VDI.-Verlag G. m. b. H., Berlin NW. 7. 104 Seiten mit 55 Abbildungen. Broschiert 5 M. (Für Mitglieder des VDI. 4,50 M.)

Das Lichtbild wird heute in der modernen Pädagogik nicht nur beim Unterricht, sondern auch beim Abhalten belehrender oder unterhaltender Vorträge stark bevorzugt, weil es die lebendige Anschauung in ganz anderem Maße zu ersetzen vermag als das gesprochene Wort. Voraussetzung dafür ist allerdings, daß das Lichtbild gut erkennbar ist. Das kleine Büchlein gibt gute, in der Praxis erprobte Ratschläge zur Herstellung und Verwertung von Lichtbildern. Es behandelt den heutigen Stand des technischen Lichtbildwesens, die Technik der Lichtbildverwertung und die Anwendung des technischen Lichtbildes in Unterricht, Vortragswesen und Industrie. Ein wertvoller Ratgeber für Pädagogen, Vortragende und alle Freunde des Lichtbilds.

Wir lernen Funkbasteln. Von F. Bödigheimer. 120. Bändchen der Sammlung Spiel und Arbeit. Preis 2 M. Verlag von Otto Maier, Ravensburg.

Der moderne Radioamateur. Von F. Bödigheimer. Mit zwei Modellbogen. 116. Bändchen der Sammlung Spiel und Arbeit. Verlag von Otto Maier, Ravensburg. Preis 3,75 M.

Beide Bändchen bieten in allgemeinverständlicher Form eine Einführung in die Radiotechnik und leiten zum Bau von Empfangsgeräten an. „Wir lernen Funkbasteln" ist gewissermaßen die Grundlage, auf der sich alles andere aufbaut. Selbst wer noch niemals in seinem Leben sich mit technischen Fragen irgend welcher Art beschäftigt hat, wird das Büchlein mit Nutzen lesen und fähig werden, Detektorempfänger für den Nahempfang, Niederfrequenzverstärker für Lautsprecherbetrieb und Audionenempfänger für Orts- und Fernempfang selbst herzustellen. „Der moderne Radioamateur" gibt Anleitung zum Bau modernen Röhrenapparate, auch für Netzanschluß und zum Bau von Netzanschlußgeräten.

Schmeling-Zeitungspleite

Man stellt „niedrige Stimmungsmache" fest

Nun hat „eine Welt" vor und nach dem „Weltmeisterschaftskampf" zwischen Schmeling und Sharkey „gefiebert" und jetzt ist nach dem Delirium die ernüchternde Pleite da.

Gestern hat man in Berlin den Film von dem Weltmeisterschaftskampf gezeigt und alle die Sensationsblätter, die vorher die Welt und ihre Vororte verrückt gemacht hatten von der „großen Sache des Deutschtums" in New York drüben, dieselben Blätter, die den Kampf zweier starker Männer dazu benutzten, um ein besonderes Geschäft beim Zeitungsverkauf zu machen, müssen jetzt zugeben, daß der große Boxkampf eine elende Holzerei war, bei der, wir zitieren ein Berliner Mittagsblatt wörtlich, **„Schmeling stets von neuem in das Sperrfeuer der Linken und Rechten von Sharkey unsinnig hineinrennt".** Jetzt findet man auch, daß Sharkey „ein Star größten Formats" ist und daß ihn in den neun Minuten des Kampfes keine Schläge von Belang getroffen haben. **Der Kampfverlauf war ein reines Trauerspiel"**, schreibt das Blatt weiter, **„alle müßten diesen Film sehen, um die Unwahrhaftigkeit einer niedrigen Stimmungsmache in ihrer ganzen Niedrigkeit zu begreifen!"**

Wir müssen gestehen, daß wir dieser Selbstcharakterisierung des Berliner Mittagsblattes nichts hinzuzusetzen haben, daß wir aber mit unseren Behauptungen von einer **widerlichen ekelhaften Sensationsmacherei** um nichts weiter als einen Boxkampf Recht gehabt haben.

Handball

Belgien – Deutschland

Am kommenden Sonntag findet in Hamburg das erste Treffen der Handballauswahlmannschaften des deutschen und belgischen Arbeiter-Turn- und Sportbundes statt. Die Gäste stellen trotz der kurzen Entwicklungszeit des Handballspieles in ihrem Lande eine äußerst gefährliche Mannschaft und werden die deutsche Mannschaft zur Hergabe ihres ganzen Könnens zwingen. Letztere ist vornehmlich aus Spielern des Nordwestdeutschen Verbandes zusammengestellt, der eine beachtliche Spielstärke aufweist. Die deutsche Mannschaft sieht:

Wöhler (Harburg) Paul Bernhardt (Kiel) Meinersdorf (Kiel) Refferet (Hannover)
Spaller (Hannover) Weidlich (Peine) Marks (Hannover)
Dahmen (Elberf.-B.) Friedrichs (Köln)
Müller (Barmen)

Ersatzleute sind: Wittgen (Harburg), Lehe (Hinschenfelde). Schiedsrichter ist: Herth (Hamburg). Die Voraussetzungen sind geschaffen, daß Hamburg am Sonntag ein erstklassiges Länderspiel zu sehen bekommt. Vor dem Handball-Länderspiel wird der Nordwestdeutsche Verbandsfußballmeister seine Kräfte mit der Hamburger Städtefußballmannschaft messen. Am 2. Juli spielt die belgische Mannschaft gegen die Städtemannschaft Neumünster und am 4. Juli gegen die Städtemannschaft Bremen.

Sport am Sonntag

Die in der Sportbeilage des „Abend" angekündigten Arbeiter-Hand- und Fußballspiele gehen auf den mitgeteilten Plätzen zu den festgesetzten Zeiten vor sich. Die Fußballer haben sich ein Spiel zweier Auswahlmannschaften unter dem Signum „Osten gegen Westen" ausgesucht, während bei den Handballern das Zwischenrundenspiel um die ostdeutsche Verbandsmeisterschaft das Interesse in Anspruch nimmt.

Sonnenwendfeiern finden am heutigen Sonnabend an verschiedenen Orten statt. Unter den bereits angekündigten nimmt die große Sonnenwendfeier der Naturfreunde am Uedersee bei Eberswalde, die mit einer Einweihung des neuerbauten Ferienheims verbunden ist, den ersten Platz ein.

Die Berliner Olympia-Radrennbahn läßt morgen das „Goldene Rad" ausfahren, zu dem die bekanntesten Steher verpflichtet sind. Anschließend findet ein Dirt-Track-Rennen statt, daß um 20 Uhr 20 Min. beginnt und „Eine Stunde Dirt-Track" bringen soll. Es werden besondere Eintrittspreise erhoben.

Auf der Ruhlebener Trabrennbahn wird morgen der „Große Preis von Ruhleben" im Werte von 30 000 Mark ausgefahren.

Ein außerordentlich scharfes Rennen verspricht der „Große Preis von Deutschland" zu werden, der mehr als sechzig der besten Motorradfahrer des In- und Auslandes auf dem Nürburgring versammelt sehen wird. Mit einer sehr starken Streitmacht ist besonders England vertreten.

Sonnenwendfeier der FTGB.

Heute, Sonnabend, 23½ Uhr, feiert der Freikörperkulturbezirk der Freien Turnerschaft Groß-Berlin e. V. in Kallinchen am Motzener See die Sonnenwende. Die Teilnehmer treffen sich um 22 Uhr auf dem Gelände der FTGB. unterhalb der Windmühle. Zu der Feier sind alle Anhänger und Freunde des Freikörperkulturbezirks innerhalb der FTGB. und der Kartellvereine herzlich eingeladen. Festbeitrag wird nicht erhoben. Wegen des Geländebesuchs zum Wochenende und während des Urlaubs erteilt die Vereinsgeschäftsstelle NO. 18, Lichtenberger Str. 3, gern Auskunft. Die Sprechzeit des Bezirksvorstandes ist jeden Donnerstag von 18—19 Uhr.

*

„Orientalisches Sommerfest" auf dem Sonnenplatz in der Sonnenallee, Neukölln, am 29. Juni. Unter diesem Stichwort veranstaltet der Gesamtbezirk Neukölln-Britz der FTGB. ein Fest, das einzig in seiner Art sein wird. Punkt 15 Uhr erfolgt der Einmarsch aller orientalischen und exotischen Gruppen in Originaltracht. Ueberraschungen und Vorführungen verschiedenster Art werden alle Besucher zu einer frohen Festgemeinschaft verbinden. Das gesamte Bläserkorps unter Leitung seines Dirigenten Walter wirkt ebenfalls mit. Der Sonnenplatz steht mit allen seinen Einrichtungen zur Verfügung. Unkostenbeitrag für diese Veranstaltung nur 50 Pf.

Im Auto übers Meer

Fremde Autotouristen in Berlin

In den letzten Tagen sind wiederum eine größere Anzahl fremder Automobilisten mit ihren Wagen in Berlin eingetroffen, darunter viele Amerikaner. Die Verschiffungsmöglichkeiten unverpackter Automobile, wie sie die großen Schiffahrtsgesellschaften, der Norddeutsche Lloyd, die Hamburg-Amerika-Linie usw. in den schwimmenden Garagen ihrer großen Dampfer bieten, werden immer mehr in Anspruch genommen. Die Automobilisten fahren in New York mit ihren Wagen an den Quai, nach Ausleerung des Benzins wird dieser in der Schiffsgarage verlaut. Bei Ankunft am deutschen Landungsplatz kann dann die Fahrt nach Einfüllung von Betriebsstoff sogleich angetreten werden.

Die amerikanischen Autotouristen sind zumeist mit Empfehlungen des Automobilclub von Amerika an den A. v. D. versehen. Die Fahrer äußern sich sehr anerkennend über den Zustand des deutschen Straßennetzes, über Tankmöglichkeit und Unterkunft und erklären für einen starken Besuch des so interessanten deutschen Landes nach ihrer Rückkehr in der Heimat Stimmung machen zu wollen.

Großstadt-Sonnenwendfeier

Mitten im Friedrichshain

Wir erleben in diesen Tagen viele Sonnenwendfeiern. Eine der letzten war die gestrige, vom Arbeitersportkartell des 5. Bezirks zusammen mit der SAJ. und der Gewerkschaftsjugend veranstaltete. Doch das letzte ist nicht das schlechteste, sagt ein geflügeltes Wort, und so in vollstem Maße auch gestern. Zweifellos gehören die Feierstunden um die Sonnenwende zu den erhebendsten, die sich die Arbeiterschaft gönnt. Ganz abgesehen, daß diese Feiern in ihrer schlichten Art eins der wirksamsten und dazu noch unauffälligsten Kampfmittel gegen den im Volke verwurzelten kirchlichen Aberglauben sind. Es fehlt den Sonnenwendfeiern nur an der nötigen Popularisierung. Es ist gewiß romantischer und auch meist stilvoller, irgendwo an die Löcknitz oder in die Dubrow zu ziehen, um dort in einem begrenzten Kreis schon zum Klassenbewußtsein erweckter Gesinnungsgenossen die Feier der Sonnenwende zu begehen. Nur ist man dann eben unter sich. Und das ist schade um den schönen Brauch.

Wie ganz anders die Arbeitersportler vom Friedrichshain. Sie setzten sich mitten in die Großstadt, draußen auf einen Sportplatz zwischen den Proletarierquartieren des fünften Verwaltungsbezirks. Und machten ein richtiggehendes Volksfest. Mit Musik, Gesang, Spiel und Sport. Alles, jung und alt, was gestern abend im und am Friedrichshain lustwandelte, kam herbei und sah sich diese, manchen noch ein wenig sonderbar anmutende Feier an. Kaum eine Sonnenwendfeier wird eine dermaßen große Beteiligung aufzuweisen haben wie die gestrige, wo einfach der halbe Friedrichshain (das Wort als Verwaltungsbezirk genommen) mit dabei war. Als das Feuer aufloderte, war natürlich alles, und die Indifferenten sicher am meisten, gefesselt, man hörte sich die Rede an, und wie viele mögen gestern abend zum erstenmal erfahren haben, was wir denn eigentlich mit unseren Sonnenwendfeiern meinen und warum wir da mitten im nächtlichen Friedrichshain ein Feuer anstecken, an dem man zehn Ochsen braten könnte.. Dann sprach noch ein Vertreter vom Bezirksamt und begrüßte ganz offiziell alle Anwesenden; also, sagten sich vielleicht die letzten Zweifler, ist das Ganze hier doch nicht irgendeine geheimnisvolle Angelegenheit verschrobener Leute. Unterdessen verteilten die Vereine die Adressen ihrer Tagungslokale, auch „Solidarität" ließ ein paar tausend Flugblätter springen, das konnte man alles machen, weil eben Massen da waren.

Wie gesagt, am Möllensee ist natürlich eine Sonnenwendfeier wuchtiger und eindringlicher, aber an wen will man da die Flugblätter verteilen? An die, die schon erfaßt sind? Nehmen wir nur die Kinder, die über das Feuer gestern abend ganz aus dem Häuschen gerieten. Was werden die heute und auch noch morgen erzählen über die Sache vom Sportplatz. Bei ihren Erzählungen wird nicht gleich das Wort „Arbeitersportkartell" vorkommen, aber vielleicht doch das Wort „Arbeitersport". Was schon sehr wesentlich ist. Dann kann man weitersehen. Und was im Friedrichshain ging und ein voller Erfolg für unsere Sache war, warum soll das nicht im Humboldthain oder sonstwo in der Stadt auch gehen.

Treibt Radsport bei „Soli"!

Die Mediziner betrachten das Radfahren als eine körperliche Uebung, die auf die Gesundheit und das Wohlbefinden des Menschen einen sehr günstigen Einfluß ausübt, weil der Appetit angeregt und die Verdauung gefördert wird. Die Atmung und damit die Durchlüftung der Lungen ist viel vollkommener als beim Gehen. Voraussetzung ist, daß man beim Fahren ein vernünftiges Tempo einhält. Auf die richtige Haltung und passende Kleidung ist gleichfalls zu achten. Alle Radler und Radlerinnen haben im Arbeiter-Rad- und -Kraftfahrer-Bund Solidarität Gelegenheit, richtigen Radsport zu treiben. Unter sicherer Führung von ortskundigen Fahrwarten lernen sie die Naturschönheiten weit und breit kennen. Die Ausfahrten erstrecken sich auf den halben oder ganzen Tag oder mehrere Tage. Für Jugendliche werden besondere Ausfahrten veranstaltet. Im Monat Juni erfolgt der Eintritt in den Bund Solidarität unentgeltlich. Die sozialen Einrichtungen des Bundes sind mustergültig. Im Jahre 1929 erhielten u. a. 7320 Mitglieder 296 000 M. Unterstützung bei Radunfällen, 251 Mitglieder 16 000 M. Unterstützung bei Haftpflichtansprüchen, 519 Mitglieder 41 000 M. Unterstützung in Rechtsschutzfällen, 674 Mitglieder unentgeltlich ein neues Frischauf-Fahrrad für ihr gestohlenes, und bei 1208 Todesfällen 46 000 M. Unterstützung die Hinterbliebenen. Demnach ist für alle Radlerinnen und Radler des Arbeiterstandes die beste Organisation der Arbeiter-Rad- und -Kraftfahrer-Bund Solidarität. Meldungen für Radfahrer an Robert Rotbart, Schöneberger Str. 17a, A. II; für Rennfahrer an Kurt Kowalke, Königgrätzer Str. 101; und für Kraftfahrer an Bruno Tscheuschner, Sickingenstr. 57, IV, erbeten.

Die „Rote Fahne" berichtet

Ueber eine Werbekundgebung der bundestreuen Arbeitersportler in Lichtenberg weiß die „Rote Fahne" zu erzählen, daß dabei „oppositionelle" Kommunistensportler durch ein Rollkommando des Reichsbanners überfallen, mißhandelt und der Polizei übergeben worden seien. Der Anführer des Reichsbanners soll ein Franz Kühn gewesen sein.

Der Genannte bittet uns mitzuteilen, daß an der Darstellung kein wahres Wort ist. Allerdings haben die Bundestreuen die Verteilung von Flugblättern durch die Kommunisten während der Veranstaltung verhindert. Aber dabei ist kein Kommunist auch nur angefaßt noch ist einer der Polizei übergeben worden. Nötig wäre es allerdings gewesen.

Ein Schurkenstreich!

Am letzten Sonntagnachmittag, als großer Bade- und Bootsbetrieb auf dem Tegeler See herrschte, wurde die Rettungsstation Saatwinkel (Tegeler See) der Arbeiter-Samariter-Kolonne Berlin durch Telephon mitgeteilt, daß auf dem Bahnhof Tegel ein großes Massenunglück passiert sei und dringend Sanitätshilfe gebraucht werde. Die Station entsandte sofort alle nur verfügbaren Samariter und den Arzt. Beim Eintreffen auf der angeblichen Unglücksstelle mußten diese die Wahrnehmung machen, daß sie einem Bubenstreich zum Opfer gefallen waren. Nach sofortiger Anfrage bei der Fernsprechvermittlungsstelle erhielt die Station die Antwort, daß es ein Automatenanruf war. Der Vorfall ist um so bedauerlicher, als die Samariter während dieser Zeit der Station entzogen waren. Man sollte nicht glauben, daß es Elemente gibt, die ihre Freude daran haben, die nur ehrenamtlich tätigen Samariter umsonst zu bemühen. Wir bitten die Polizeibehörden und das Publikum, ihr Augenmerk auf solche Dummenjungenstreiche zu richten.

Ohne Paß in die Tschechoslowakei

Der Leitung des deutsch-tschechischen Arbeiter-Turn- und Sportverbandes ist es durch Verhandlungen mit dem tschechischen Innenministerium gelungen, daß alle Teilnehmer des 2. Bundesturnfestes in Aussig, d. h. alle Besitzer von Bundesfestkarten, die Grenze auf der Ein- und Rückreise ohne Paß passieren können. Das gilt vom 1. bis 15. Juli d. J. Auf der Festkarte müssen enthalten sein: Vor- und Zunome, Geburtsjahr, Beruf, Wohnort, eigenhändige Unterschrift und ein Lichtbild. Wer einen amtlichen Ausweis mit Lichtbild besitzt, braucht auf der Festkarte das Lichtbild nicht beizubringen. Das Fest findet vom 4. bis 6. Juli in Aussig an der Elbe statt. Arbeiterturner und -sportler, die noch an ihm teilnehmen wollen, müssen dies durch ihre Vereinsleitung umgehend an die sächsische Kreisleitung, Dresden A 1, Parkstraße 6, melden lassen.

Ein Werbe- und Gesellschaftskegeln veranstaltet der Bezirk Berlin des neuen Gaues Berlin-Brandenburg im Arbeiter-Keglerbund am morgigen Sonntag ab 14.30 Uhr im Spandauer Stadtparkrestaurant „Karlslust". Der Kampf geht über 60 Kugeln pro Mann auf Bohlenbahn. Gäste, die auf dem Boden der bundestreuen Arbeitersportbewegung stehen, sind hierzu eingeladen und willkommen. — Wie der Bundesvorstand des DAKB. durch Rundschreiben bekanntgibt, sind die oppositionellen Vereine des früheren Gaues 4 (Berlin) aus dem Bund ausgeschlossen worden; es sind dies die Berliner Kegelklubs „Ab geht fe", „Herz und Seele", „Rotkehlchen", „Rote Kugel" sowie die Vereine in Dabendorf und Hennigsdorf.

Bundestreue Vereine teilen mit:

Touristenverein „Die Naturfreunde", Zentrale Wien. Montag, 30. Juni. Photogemeinschaft. 19½ Uhr Johannisstr. 15, Film oder Platte. — **Malgemeinschaft.** 19½ Uhr Jugendheim Wrangelstr. 128. Skizze aus dem Stegreif. — **Esperantoarbeitsgemeinschaft.** 20 Uhr Jugendheim Tilsiter Str. 4. **Tiergarten:** Jeden Dienstag 19 Uhr Baden oder Spielen Vogelwiese (Plötzensee). — **Dienstag, 1. Juli. Photogemeinschaft, Abteilung Osten.** 20 Uhr Jugendheim Frankfurter Allee 307, Friedrich-Ebert-Saal. — **Humboldthain.** Jeden Dienstag, Mittwoch und Donnerstag ab 18 Uhr Nesensport auf dem Sportplatz Humboldthain. Bei Regen im Heim. — **Wedding.** 20 Uhr Jugendheim See- Ecke Turiner Straße, Spielabend. — **Norden.** Sonnenburger Str. 20, Zimmer 5. 20 Uhr Vortrag: „Was ist nationaler Sozialismus?" — **Friedrichshain.** Jugendheim Frankfurter Allee 307, Ebert-Saal. 20 Uhr. Wir geben an. — **Jugendgruppe Südost.** Jugendheim Wrangelstr. 128. Geschäftliches. — **Schöneberg-Friedenau.** 20 Uhr vor dem Jugendheim Offenbacher Str. 5a. — **Lichterfelde.** 19½ Uhr bei Dehlam, Bahnhof- Ecke Goltzstraße. Mikroskopischer Arbeitsabend. — **Jugendgruppe Neukölln.** Flughafenstr. 68. 20 Uhr Vortrag: „Entstehung der Mark Brandenburg". — **Hennigsdorf.** 19½ Uhr JugendheimÖtzenstr. 18. — **Humboldthain, Stammgruppe.** 19½ Uhr Orthstr. 10. Gruppenfragen. — **Mittwoch, 2. Juli. Photogemeinschaft Neukölln.** 20 Uhr Bergstr. 20, Zimmer 4. Anfängerkurse, Gäste stets willkommen. — **Donnerstag, 3. Juli. Naturkundliche Abteilung.** Johannisstr. 15. 20 Uhr Arbeitsabend. — **Photogemeinschaft, Abt. Norden.** 20 Uhr in der weißlichen Schule, Pank- Ecke Wiesenstraße. — **Tiergarten.** 19½ Uhr Jugendheim Lehrter Str. 18/19. — **Gesundbrunnen:** 20 Uhr Jugendheim Pank- Ecke Wiesenstraße, Geschäftliches und Unterhaltungsabend, Liederbücher mitbringen. **Prenzlauer Berg.** 19½ Uhr Danziger Str. 82, Baracke 2. Geschäftliches. — **Südwest.** Forckstr. 11. Bezirksamt Kreuzberg, Zimmer 5. Abendspaziergang. Volkspark. Treffen 19½ Uhr Park- Ecke Gneisenaustraße. — **Spandau.** 20 Uhr Jugendheim Lindenufer 1. — **Neukölln.** 20 Uhr Jugendheim Bergstr. 20. Hof, Baracke Raum 3. Geschäftliches. — **Weißensee.** 20 Uhr Jugendheim Pistorinstr. 34. Mitgliederversammlung. — **Lichtenberg.** 20 Uhr Jugendheim Gunterstr. 44. Abendspaziergang zum Stadtpark.

Tennis-Rot Groß-Berlin, e. V. Dienstag, 1. Juli, 19 Uhr, Vorstandssitzung, 20 Uhr Funktionärkonferenz, Kreisgeschäftsstelle, Elsasser Str. 86—88, Portal 1, 4 Treppen.

Arbeitersport- und Schützenvereinigung. Treffen zum Rast in Angermünde morgen, Sonntag, 7 Uhr, Stettiner Fernbahnhof. Sportkleidung, Gesangbücher, Sportgeräte, Transparente mitbringen.

Sonnabend, 28. Juni.

Berlin.

16.05 Burghard von Reznicek: Die deutschen Kampfspiele.
16.30 Unterhaltungsmusik.
17.50 Breslau: Staffelreportage.
18.50 Freiherr von Medem: Das Werk Mussolinis.
19.15 Eine halbe Stunde Allan Gray.
Anschließend: Arbeitsmarkt.
19.45 Konzert.
21.00 Essig und Oel. Eine heitere Stunde.
Nach den Abendmeldungen bis 0.30 Tanzmusik.

Königswusterhausen.

16.00 Von Hamburg: Nachmittagskonzert.
17.30 Arbeitsgemeinschaft für Funkpädagogik.
17.55 Interview des Polizeipräsidenten Zörgiebel.
18.20 v. Auerlied: Siedlungen und Kulturpflanzen auf Sumatra.
18.40 Prof. Dr. Sachs: Jahrtausende der Musik.
19.05 Französisch für Fortgeschrittene.
19.30 Lachender Ernst.
21.00 München: Kundgebung auf dem Hauptmarkt zu Nürnberg anläßlich des deutschen evangelischen Kirchentages in Nürnberg.

Sonntag, 29. Juni.

Berlin.

6.30 Funkgymnastik.
7.00 Hamburg: Hafenkonzert.
8.00 Für den Landwirt.
8.50 Morgenfeier.
10.05 Wettervorhersage.
11.00 Ria Nippoldt-Böhler: Geselligkeit in der Familie.
11.30 Prominente Schallplatten.
12.00 Konzert.
13.50 Grete Maria Markstein: Märchen.
14.20 Solistenkonzert.
14.50 Vom Nürburgring: Großer Preis von Deutschland für Motorräder.
15.20 Wie liest der Dichter Zeitung? (Vortrag mit Interviews.) (Sprecher: Erich Gottgetreu.)
15.40 Konzert.
16.25 Hamburg: Das deutsche Derby.
17.00 Breslau: Staffelreportage.
18.20 Aus den Archiven der Berliner Staatsoper.
19.30 Aktuelle Abteilung.
20.00 Populäres Orchesterkonzert.
Anschließend: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten, Sportnachrichten.
Anschließend bis 0.30: Tanzmusik.

Königswusterhausen.

17.15 Stadion im Grunewald: Fest Peter und Paul. Ansprache des Bischofs Dr. Christian Schreiber anläßlich des 28. Märkischen Katholikentages. Reportage: Alfred Braun.
18.30 Dr. Arno Schirokauer: Amazonas.
19.00 Curt Hotzel: Die Mosel.
19.30 Fritz Diettrich liest aus eigenen Werken.
20.00 Theodor Däubler liest aus eigenen Werken.
20.30 Hamburg: Millöcker-Abend.